

p.s.

DIE LINKE ZÜRCHER ZEITUNG
NR. 20 / 26. MAI 23

«Ein Märchen
für unsere Zeit.»
DEADLINE

Roter Himmel

EIN FILM VON CHRISTIAN PETZOLD
(«TRANSIT», «UNDINE»)

Silberner Bär
73. Internationale
Filmfestspiele
Berlin
Großer Preis der Jury

JETZT IM KINO

Mit LOOP

IM GESPRÄCH

«Was die Immobilien- besitzer:innen machen, ist verantwortungslos»

SEITEN 12 - 13

KLIMAGESETZ

**Schwer einzuschätzende
Kontroversen**

S. 3, 16 - 17

WAHLBEOBACHTUNG IN DER TÜRKEI

**Solidarität, Support und
Staatspropaganda**

S. 14 - 15

«REDON. RÊVE ET RÉALITÉ»

**Fabulieranregender
Müssiggang im Geiste**

S. 19

Alltagsrealität

In der Schweiz besteht keine Ausweispflicht. Nicht unbedingt exakt dieselbe Alltagserfahrung teilen Personen of Colour (PoC) wie etwa Mohamed Wa Baile, der am 5. Februar 2015 am Zürcher Hauptbahnhof von einer Polizeipatrouille als einziger aus der Menschenmenge angehalten und nach seinen Papieren gefragt worden war. Als er sich nach der Auskunft, es würde nicht nach einer PoC-Person gefahndet weigerte seine Schweizer Papiere



zu zeigen und dafür feststellte, seine Kontrolle wäre reines Racial Profiling, wurde er Tage später mit einem Bussbescheid wegen Nichtbefolgens einer polizeilichen Anordnung konfrontiert. Mit Unterstützung von Human Rights Watch und Amnesty International kämpft er aktuell vor dem Europäischen Menschenegerichtshof für die Aufhebung des bis vor Bundesgericht Bestand gehabten Bussgelds. Er ist der Autor dieser Performance. *froh.*

«**Wer hat Angst vorm weissen Mann?»**, So, 28. bis Di, 30.5., 20h, Theater am Gleis, Winterthur.

Rollentausch

Gebärdendolmetscher:innen übersetzten die «Tagesschau» und vermitteln politische Ansprachen vor Demonstrationsumzügen für das gehörlose Publikum. Dass die gebärdende Person nicht die Randerscheinung ist, sondern als Hauptakteur:in auf der Mitte der Bühne steht und deren Gebärden von einer hörenden Person in Lautsprache über-



(Bild: Jean Ferry)

setzt werden, geschieht weit seltener. Okan Seese ist ein gehörloser Standup-Comedian und ein stockschwuler türkischer Secondo. Lauter Prämissen, die jede für sich, ganz bestimmt aber in ihrer Kombi-

nation für eine Lebensschwernis gehalten werden könnten. Für Okan Seese hingegen steht genau diese Warte stellvertretend für eine Anhäufung von Vorurteilen, denen er mit seinem Comedyprogramm «Lieber taub als gar kein Vogel» entkräftigend entgegentritt. Political Correctness braucht ihn nicht zu kümmern, schliesslich sind Eigenverballhornungen ein Zeichen von Selbstermächtigung. *froh.*

Okan Seese: «**Lieber taub als gar kein Vogel**», Mi, 31.5., 20h, Millers, Zürich.

Aussenseiter

Als Kind italienischer Migranten mit dem langjährigen Lebensmittelpunkt Zürich schuf der sozialpolitisch engagierte Maler ohne Parteibuch Mario Comensoli (1922-1993) mehrere Werkzyklen mit dem Fokus auf gesellschaftlich marginalisierte Gruppen. Auf die Arbeitsmigrant:innen in den Fabriken folgte 1968 die revoltierende Jugend in Paris und die gegenüber der institutionalisierten Politik noch kritischer eingestellte 1980er-Bewegung. Punks, Anarchos, Milieufiguren, sogenannte Randständige wie Drogenabhängige und deren Lebenssituation wurden zu einem zentralen Thema seiner Gemälde. Die Kunsthistorikerin Anita Siegfried hat jetzt mit Unterstützung des Archivs



(Mario Comensoli: «Anarcho»)

der Mario und Hélène Comensoli-Stiftung eine Spurensuche unter dem Titel «Die Prinzen in der urbanen Wüste» (Bilger Verlag 2023, 224 S., 36 Fr.) verfasst, die mit Lesung und einem Gespräch mit Guido Magnaguagno vorgestellt wird. *froh.*

Anita Siegfried: «**Die Prinzen der urbanen Wüste**», Mi, 31.5., 20h, Sphères, Zürich.

Selbstbefragung

Der auch in Zürich wohlbekannte Regisseur Sebastian Nübling und die Dramaturgin Julia Lochte haben für das Hamburger Thalia Theater den u.a. mit dem Deutschen Buchpreis 2019 ausgezeichneten Erfolgsroman «Herkunft» von Sasa Stanicic (*1978) dramatisiert. Darin unterzieht sich der Autor, ausgehend vom eigenen Lebenslauf, den er für die Ausländerbehörde zu verfassen verpflichtet war, einer semifiktionalen Selbstbefragung, in der

die Zufälligkeit einer Biografie und der Begriff, das Gefühl und die Verortung von «Herkunft» verhandelt werden. Geboren im damals noch vom jugoslawischen Vielvölkerstolz geprägten Visegrad



(Bild: Krafft Angerer)

wurde aus ihm über Nacht ein Bosnier, ein Flüchtling, ein Fremder. Sasa Stanicic wird als «eine der sprachmächtigsten und eigenwilligsten Stimmen der deutschen Gegenwartsliteratur» beschrieben und das «Hamburger Abendblatt» schrieb über die Premiere: «Für einen Theaterabend kann man sich eigentlich nicht viel mehr wünschen.» *froh.*

«**Herkunft**», Do/Fr, 1./2.6., 19.30h, Theater Winterthur, Winterthur.

Lachfalten

Im queeren Chor Rosa unter der Leitung von Jutta Freiwald versammelt sich ein verblüffend illustres, annähernd dreissigköpfiges Grüppchen an Nasen respektive Stimmbändern, deren Träger:innen die eigenen Lachfalten nicht als Verlust der eigenen Jugendlichkeit beklagen, sondern als Zugewinn an Charme ansehen. Stolz ist ein bedeutender An-



trieb von Selbstermächtigung und Emanzipation. Die sozialpolitische Grundwertehaltung spiegelt sich auch in der Musikauswahl. Galt MacDermots «Hair» ist neben seiner ikonischen Rolle als Meilenstein der Popkultur ebenso ein Erinnerung an eine hippieske Gegenkultur und alternative Lebensutopie, die auch die moderne Emanzipationsbewegung vorangetrieben hat, wie auch ein feierliches Erinnerung an den damaligen zivilgesellschaftlichen Widerstand gegen den Vietnamkrieg. *froh.*

Chor Rosa: «**Hair**», Fr, 2.6. und Sa/So, 24./25.6., 20h, Comedyhaus, Zürich.

Einstimmung auf eine Abstimmung

Von den drei eidgenössischen Vorlagen schien gemäss ersten Prognosen keine offensichtlich gefährdet. Doch beim Klimagesetz sei die Dynamik der kommenden Kontroversen schwer einzuschätzen. Hier – nach der verhängnisvollen Zuversicht beim vor zwei Jahren knapp gescheiterten Anlauf – ein besorgter Blick in einige einschlägige Drucksachen.

Hans Steiger

72 Prozent Ja oder «eher Ja» gab die SRG bei der Klimaschutzvorlage nach ihrer ersten Umfrage zum Besten. Kurz danach kam eine Tamedia-Erhebung, mit gleicher Tendenz, aber weniger Grün und mehr Grau, das für «keine Angaben» steht. Zudem bescherte der «Tages-Anzeiger» zunehmend Irritierendes zum Thema.

Jein? Zweifel säen genügt!

Mit einem Ankündigungsmail sorgte der «Redaktionsleiter SonntagsZeitung» am 7. Mai für Spannung. «Bald steht die nächste Abstimmung an – und einmal mehr spaltet die Debatte das Land: Rettet das Klimaschutzgesetz die Welt oder verteuert es nur unseren Strom?» Sie hätten «den wohl grössten Experten für erneuerbare Energien in der Schweiz» befragt. Der «habe sich noch nicht festgelegt, ob er im Juni Ja oder Nein stimmen werde». Wenn sogar der die Antwort nicht kennt, wer dann? Jedenfalls sei nun klar: «Man ist mit seinen Zweifeln nicht allein.» Und eine Woche später ging es in diesem Stil weiter: «Zwei ETH-Professoren sprechen sich gegenseitig Kompetenz bei der Energiewende ab.» Streit um das Klimaschutzgesetz! «Klimaforscher Reto Knutti greift seinen ETH-Kollegen Andreas Züttel und dessen Forschungsarbeit öffentlich an. Dieser kontert.» Genau so wurde seit Jahrzehnten operiert. Um trotz wachsendem Konsens der Fachwelt punkto Klima das politische Handeln zu behindern, säten Lobbygruppen permanent Zweifel. Das genügt, letzte Wahrheit ist nicht nötig. Was immer kommen mag, die Basis für Bauchentscheide scheint gelegt, individuelle Interessenlagen, oft blanker Egoismus dürften dabei wahrscheinlich das Nein-Lager stärken.

Mit einem sarkastischen Beitrag unter dem Stichwort «Klimagerechtigkeit» befeuerten die



Eine wichtige Abstimmung steht an: Am 18. Juni entscheidet die Bevölkerung über die Klimaschutzvorlage. Ein Blick in den medialen Diskurs bereitet in erster Linie Sorgen. (Bild: Kathrin Grisseemann / Ex-Press)

Tamedia-Blätter diese Stimmung weiter. «Am Schweizer Himmel fliegen so viele Privatjets wie nirgendwo sonst in Europa. Gewisse Jets stossen in nur drei Flugstunden so viel CO₂ aus wie ein

«Was ist wichtiger? Das Klima oder die Mobilität? Autos oder Kinder?»

Mai-Ausgabe von «umverkehRen»

Durchschnittsschweizer in einem ganzen Jahr.» Ein vierköpfiges Rechercheteam stützte die Schlagzeile: «Superreiche belasten Klima.» Es war gar zu erfahren, «wer zu den Vielfliegern gehört». Um sich das Echo an den sonntäglichen Frühstückstischen vorzustellen, braucht es wenig Phantasie. Schliesslich waren aus dem SVP-Umfeld zuvor schon die «Energie News» mit passenden Parolen gekommen und erste Nein-Plakate hängen: «Noch mehr bezahlen?», «Benzin-Autos verbieten?»

«Schützen, was uns wichtig ist»

Die vom Verein Klimaschutz Schweiz am Tag danach geschaltete Anzeige wirkte dagegen fast rührend. «Jetzt informieren und engagieren.» Darüber ein Alpenpanorama: «Schützen, was uns wichtig ist.» Natürlich sprach mir das aus dem Herzen. Auch was im Begleitbrief zur Maiausgabe von «umverkehRen» stand: Wenn der Flug- und der Autoverkehr für die Hälfte des Klimaaeffektes verantwortlich sind, sei es «höchste Eisenbahn,

das zu ändern». Zudem bietet die «für eine zukunftsfähige Mobilität» postulierte Vision der Begrünung und Belebung von lärmenden Fahrzeugen befreiter Flächen mehr als nur Netto-Null. Eine zur Klima-Kampagne lancierte Postkarte und jede Ausgabe des Umverkehr-Magazins machen das deutlich. Diesmal geht es um «kinderfreundlichen Strassenraum», der beim Umbau zu gewinnen wäre. «Was ist wichtiger? Das Klima oder die Mobilität? Autos oder Kinder?» Die meisten müssten da kaum lange überlegen. «Das hindert sie aber nicht daran, im täglichen Leben die Prioritäten genau anders herum zu setzen.» So das Editorial, und die Frage zum Klimaschutzgesetz klingt noch weit drastischer: «Katastrophe oder Zukunft?» Auch hier hätten wir – immer offensichtlicher – zwischen dem einen oder andern zu wählen. Bei einem Nein am 18. Juni dürfte der nächste Termin, welcher allen zum Vormerken ans Herz gelegt wird, ein schwieriger sein. Liese sich in dem Fall am 30. September wirklich «wieder eine grosse Klimademo in Bern» organisieren?

Negativemissionstechnologie

Viele warten passiv auf technische Lösungen. Wer sich dazu intensiv einlesen will, kann beim «vdf», dem ETH-Verlag, kostenfrei einen Band herunterladen, in dem «Chancen und Risiken von Methoden zur Entnahme und Speicherung von CO₂ aus der Atmosphäre» – kurz Negativemissionstechnologien (NET) genannt – differenziert

Entscheidung durch Enthaltung

Gegenseitige Anfeindungen wurden an der letzten Kantonsratssitzung am vergangenen Montag lediglich von zwei mit Jubel quittierten Enthaltungen in Sachen Aufruhr ausgestochen. Für Wogenglättung reichte es zeitlich dann auch nicht mehr.

Sergio Scagliola

Die ersten Programmpunkte waren schnell erledigt – Zürich und Winterthur bekommen auch in Zukunft Geld für ihre grossen Kulturinstitutionen, auch wenn sich die SVP am «miserablen Wirtschaften» des Zürcher Schauspielhauses störte. Hitzig wurde es kurz vor Traktandum Nr. 4, als Mandy Abou Shoak eine SP-Fraktionserklärung verlas. Es ging um die «Drag Story Time», die am vergangenen Samstag unter Polizeischutz durchgeführt werden musste. Wieso? Weil die SVP sich «der Ausgrenzung und Diskriminierung von Minderheiten verschrieben hat», so Mandy Abou Shoak. Bereits letzten Herbst sei eine solche Veranstaltung von Neonazis gestört worden. Menschen würden um ihre Sicherheit bangen und die SVP sei mitverantwortlich, wenn Parteimitglieder menschenverachtende Aufrufe zur Gewalt tätigten. Anne Claude Hensch (AL) knüpfte an: «Die Gefährdung von Personen wird ohne Wimpernzucken hingenommen.» Das sei «Dogwhistling», eine Praxis, die sie etwa den SVP-Nationalräten Andreas Glarner und Roger Köppel vorwarf – welche keine Verantwortung für die von ihnen ausgelöste Eskalation etwa um den Gender-Tag in Stäfa übernehmen würden, weil die effektiven Drohungen durch andere Personen geschehen. Den Strippenziehern sei das ein Mittel zum Zweck, um «die Grenzen des Sagbaren zu verschieben, damit die Atmosphäre vergiftet, die Gesprächskultur geschädigt und eine Spaltung der freien Gesellschaft hingenommen wird».

Ein Schwall an Vorwürfen also, auf den die SVP aber nicht wirklich einging. Respektive lediglich in einem Teilsatz, als Dominik Ledergerber erklärte, die SVP-EDU-Fraktion distanzieren sich entschieden von Hetze. Und apropos Hetze, solle sich der Rat doch bitte mal das Twitterprofil von SP-Kantonsrat Nicola Siegrist anschauen. «Der besetzt Schulen und Banken», störe das Sächsilüüte an vorderster Stelle und trete unsere Gesetze mit Füßen. Und zudem brauche die SVP auch bei jeder ihrer Veranstaltungen Polizeischutz. Vielleicht war damit auch der Damm gebrochen, dass die Anfeindungen ab diesem Moment gerne auch persönlich wurden.

Wer darf mitbestimmen?

Auf dem Programm stand die Diskussion um die Behördeninitiative der Stadt Zürich «für ein kommunales Stimm- und Wahlrecht für Ausländerinnen und Ausländer» sowie um den Minderheitsantrag, der Regierungsrat solle einen Gegenvorschlag ausarbeiten. Bereits die Abstimmungen

in der Kommission für Staat und Gemeinde waren mit 8:7 Stimmen gegen das Wahlrecht denkbar knapp ausgefallen. Auch der Minderheitsantrag mit zusätzlichen Auflagen war der Kommission zu viel. Nicola Yuste (SP) erklärte den Minderheitsantrag damit, es gehe der SP nicht um eine Ablehnung der Idee, sondern um eine kompromissfähige Vorlage. Man wolle die hier wohnhaften Personen auch politisch mitbestimmen und mitgestalten lassen, wenn die jeweilige Gemeinde das will – und damit eine saubere Regelung im Sinne der Gemeindeautonomie schaffen. Die GLP und die Grünen unterstützten, was Nicola Yuste sagte, wenn auch der Kompromiss für die Grünen zu wenig war.

«Der Regierungsrat lehnt die Initiative ab, weil er die Einbürgerung als Königsweg erachtet.»

Jacqueline Fehr, Regierungsrätin

Für die Mitte hingegen war es zuviel. Zumindest für die Fraktion – Josef Widler nervte sich nämlich sichtlich über die Bevormundung der Stadt Zürich: Sie solle selbst entscheiden, ob sie dieses Recht einführt. Allgemein sei der Gegenvorschlag trotz guter Ansätze dennoch mehrheitlich abgelehnt worden, wurde zuvor noch erklärt. Und auch die FDP und die SVP lehnten ab. Michael Biber (FDP) argumentierte mit der Abstimmung vor rund zehn Jahren, als die Bevölkerung eine ähnliche Vorlage abgelehnt hatte. Viel wichtiger sei, den Einbürgerungsprozess zu vereinfachen. Die Einbürgerung unattraktiv zu machen, sei auch nicht zielführend. Bei der SVP hatte man vor allem Angst vor einem behördlichen Flickenteppich und vor mangelnden Deutschkenntnissen – obwohl es beim Minderheitsantrag aber ohnehin nur um ein Wahlrecht für Personen mit Aufenthaltsstatus C ging.

Zoff um Fraktionsinterna

Tobias Langenegger (SP) fand auch noch deutliche Worte in Richtung «gewisser Parteien». Die Stadtpartei der FDP hatte sich doch für die Behördeninitiative ausgesprochen. Und jetzt sei alles anders? Zudem habe die FDP doch ein gewisses Neo-Mitglied, das sich, seit Tobias Langenegger

von ihr gehört hatte, für dieses Anliegen eingesetzt habe. «Genau dieses Mitglied kann oder darf jetzt nicht ja sagen.» Martin Hübscher (SVP) erwiderte, er sei schon erstaunt, dass er sich für Fraktionsinterna interessiere. Wo sei denn nun die Toleranz für Entscheidungsfreiheit? Und André Müller (FDP) doppelte nach: Er sei erstaunt, dass Tobias Langenegger nicht ihn angegriffen habe. Er sei doch der böse Banker. Die Zusammenhänge in der FDP würde Langenegger nie verstehen, weil: «Sie sind nicht liberal.»

Dank und Wertschätzung?

Und was hatte eigentlich die anwesende Regierungsrätin Jacqueline Fehr dazu zu sagen? Mit Zahlen und Statistiken wurde zuerst die Vielfalt in der Schweiz unterlegt – das Thema sei sehr wichtig. Von Avenir Suisse bis zu «Secondas» werde das Ausländer:innen-Stimmrecht unterstützt, wohl deshalb, weil viele nicht mehr der Fantasie erliegen, dass Ausländer:innen einfach links stimmen. Vielleicht habe die FDP der Stadt Zürich ja deshalb diese Menschen als wichtige Zielgruppe im politischen Prozess erkannt. Dennoch: Der Regierungsrat lehne die Initiative ab, weil er die Einbürgerung «als den Königsweg» erachte. «Ob Stimmrecht oder Einbürgerung oder beides – es geht im Kern dieser Debatte um etwas viel Grundsätzlicheres: Um Wertschätzung und Dank, dass hunderttausende Menschen aus der Welt den Weg in unseren Kanton gefunden und mit ihrer Arbeitskraft diesen Kanton reich und stark gemacht haben.»

Dieses eigentliche Abschlussvotum vor der Abstimmung stiess Martin Hübscher besonders sauer auf – er warf Jacqueline Fehr vor, das Kollegialitätsprinzip damit untergraben zu haben. Sie musste ihre Argumente gegen das Wahlrecht daraufhin wiederholen.

Und wie wurde abgestimmt bei diesem vierten und letzten Traktandum des Morgens, der nun zum Mittag mutiert war? Die Prophezeiung von Tobias Langenegger trat ein – mit 84:82 bei zwei Enthaltungen wurde die Initiative sowie der Auftrag für die Ausarbeitung eines Gegenvorschlags versenkt – worauf die Ratsrechte in Jubel ausbrach. Die zwei Enthaltungen kamen dabei ausgerechnet von zwei FDP-Politikerinnen, die bei «Secondas Zürich» engagiert sind: Präsidentin Isabel Garcia und Vorstandsmitglied Sonja Rueff-Frenkel. Ein stiller Protest für alle, die sich nun auch weiter gezwungenermassen politisch enthalten müssen?

Stadt für Autos oder für Menschen?

Der Zürcher Gemeinderat spricht sich für eine provisorische Passerelle über die Thurgauerstrasse aus und bewilligt einen Kredit von 367 Millionen Franken für eine weitere Verbrennungslinie im Hagenholz.

Nicole Soland

An der ersten «gewöhnlichen» Sitzung des Zürcher Gemeinderats unter Leitung der neuen Präsidentin Sofia Karakostas (SP) blieb eines gleich: Während der ersten halben Stunde gaben verschiedene Ratsmitglieder persönliche Erklärungen ab. Zur Sprache kamen unter anderem der bevorstehende Frauenstreik vom 14. Juni und die knappe Ablehnung des Stimmrechts für Ausländer:innen durch den Kantonsrat (siehe dazu nebenstehenden Artikel). Vergleichsweise wenig zu reden gab die Vorlage «Entsorgung + Recycling Zürich, Kehrichtheizkraftwerk, dritte Verbrennungslinie 2K5, neue einmalige Ausgaben»: Natürlich klingt das nicht sexy, doch es geht bei dieser anstehenden Erweiterung der Kehrichtverwertungsanlage Hagenholz immerhin um neue einmalige Ausgaben von 367 Millionen Franken. Kommissionssprecher Patrick Tscherrig (SP) führte aus, die neue Verbrennungslinie werde unter anderem aufgrund der steigenden Bevölkerungszahl nötig. Um Platz dafür zu schaffen, wird der dortige Recyclinghof bis 2024 in ein Provisorium in Zürich-Affoltern verschoben und findet danach im Juchhof seine neue Heimat. Die Abfallmenge steige gemäss kantonalem Abfallkonzept bis 2035 von 780 000 auf 830 000 Tonnen, führte Patrick Tscherrig weiter aus, und mit einer Abnahme der brennbaren Abfälle sei nicht zu rechnen. Zudem wird die Kehrichtverbrennungsanlage in Horgen per 2034 stillgelegt. Mit der neuen Linie lassen sich obendrein mehr Megawatt pro Franken «ernten» als anderswo, was angesichts des geplanten Ausbaus der Fernwärme eine gute Sache ist.

Beat Oberholzer (GLP) erklärte, seine Fraktion sei zwar «dafür, wie alle anderen Fraktionen auch», doch die Kosten seien schon sehr hoch, betrügen sie doch «eineinhalb

mal soviel wie die Kosten der Schule Saatlen», über die am 18. Juni abgestimmt wird. Sibylle Kauer (Grüne) fügte an, die Kehrichtverbrennungsanlage sei bereits gross und werde nun noch ausgebaut. Den Grünen sei es wichtig, dass nicht nur weggeworfen, sondern wenn immer möglich wiederverwertet werde. Doch die Abfallplanung sei Sache des Kantons, und er rechne mit einer Zunahme. Angesichts dessen sei es am besten, diesen Abfall dort zu verbrennen, wo er anfallt und wo er direkt in den bestehenden grossen Wärmeverbund eingespeist werden könne. Mit 111:0 Stimmen nahm der Rat die Vorlage an. Das letzte Wort haben die Stimmberechtigten an der Urne.

Provisorische Passerelle

Ein Geschäft, das im Rat bereits mehrmals zu ausgedehnten Debatten geführt hatte, gab erneut viel zu reden, und zwar in Form der gemeinsamen Behandlung von drei Vorstössen für wahlweise die eben-

«Die Passerelle zeigt, dass wir es nicht schaffen, eine Stadt für Menschen zu planen statt einer Stadt für Autos.»

Sven Sobernheim, GLP

erdige Querung der Thurgauerstrasse im Bereich des Schulhauses (SP, Grüne, GLP), eine Passerelle zum selben Zweck (FDP) sowie einer provisorischen Passerelle, bis zur Umsetzung einer sicheren ebenerdigen Querung (AL, Grüne).

Heidi Egger (SP) erinnerte daran, dass im Rat bereits «Passerellen an immer anderen Orten» entlang



Die dritte Verbrennungslinie im Hagenholz kostet 367 Millionen Franken. Das letzte Wort haben die Stimmberechtigten. (Bild: Thomas Hussel / Baugeschichtliches Archiv)

der Thurgauerstrasse gefordert – und stets abgelehnt worden seien: «Wir wollen nicht, dass die Fussgänger:innen unten- oder obendurch müssen, wir wollen keine Passerelle aus einheimischem Holz, und wir wollen auch keine Passerelle, die im Budget versteckt ist», erklärte sie. Doch seit im letzten Dezember beim Escher-Wyss-Platz ein Kind auf dem Schulweg überfahren und getötet wurde, getraue sich niemand mehr zu sagen, die Kinder müssten lernen, Strassen mit Lichtsignalen zu überqueren. Ob die Kinder dann tatsächlich über die Passerelle marschierten oder doch unten durch, sei auch allen egal... Heidi Egger fügte an, auch wenn es nun eine Passerelle gebe, müsse trotzdem eine Lösung für eine ebenerdige Querung gefunden werden. Nebst der Abklasierung der Strasse auf Tempo 30 erwähnte sie die Möglichkeit, dass die Kinder die Strassen zu beiden Seiten des mittig abgesetzten Tramtrassees auf Fussgängerstreifen mit

Lichtsignalen überqueren könnten. Das Tramtrassees müsste separat mit einer Barriere gesichert werden, wie man es bei der Glattalbahn gemacht habe: «So würden alle fünf Übergänge sicher statt nur einem, jenem mit der Passerelle.» Deshalb unterstützte die SP den Bau einer provisorischen Passerelle und plädierte dafür, dass das Geld für deren Rückbau gleich mit ins Budget aufgenommen werde.

Andreas Egli (FDP) sagte, ihm sei es egal, ob eine provisorische oder eine definitive Passerelle gebaut werde, «es muss einfach eine Passerelle her». Sven Sobernheim (GLP) hingegen ärgerte sich darüber, dass der Bau einer Passerelle bedeute, dass wir es nicht schaffen, eine Stadt für Menschen zu planen statt einer Stadt für Autos. Nach ausgiebiger Debatte überwies der Rat die ersten beiden Vorstösse, wobei die Motion noch dahingehend abgeändert wurde, dass auch eine provisorische Passerelle oder «andere geeignete Massnahmen» enthalten sind.

«Hjelp!» die Hågars kommen «til Sveits»!

Die ganze Zeit hat uns jene Partei, welche das Schweizertum in geradezu unschweizerischer Heftigkeit zelebriert, vor einer «Masseneinwanderung» von mittellosen Habenichtsen aus dem Süden gewarnt. Nun bahnt sich jedoch plötzlich eine «Masseneinwanderung» von Superreichen aus dem Norden an. Um den mythischen Lebensbaum Yggdrasil und sein Lebensumfeld instand zu halten, braucht die norwegische Sagenverwaltung mehr

Fischstäbchenmogule, die für ihr Junkfood-business schon ganze Weltmeere leerfischen liessen, wollen nun auch noch im Thunersee auf Thunfischjagd gehen.

Geld und hat deshalb die Besteuerung der Wikinger ganz moderat erhöht. Wie in den nordischen Sagen eindringlich gewarnt wird, droht beim Absterben des Lebensbaumes der Weltuntergang Ragnarök. Weil Yggdrasil den High-Society-Wikingern jedoch ziemlich egal ist, sind sie mit ihren bescheidenen Luxusjachten scharenweise vor der nordischen Steuerpflicht an die Strände des Zugersees, der Zürisees, des Vierwaldstättersees und des Lago Maggiore geflüchtet. Voller Tatendrang gehen sie nun auf Einkaufstour im schweizerischen Immobilienmarkt und in unserer sonstigen Realwirtschaft. Gegenüber den besorgten Schweizer Eingeborenen betonen sie beschwichtigend, dass sie Norwegen ..., dass sie nor wegen des Geldes hierher geflüchtet seien. Die superreichen Superriker sind somit

reine Wirtschaftsflüchtlinge, die in ihrem armseiligen Jack Wolfskin «Ryggsekk» nebst dem Zahnbürstchen nur ein paar klitzekleine Ölkonzernchen, Hedge Funds-chen und Start Ups-chen mit sich tragen. Und weil wir hier gegenüber dem Wikingerland Personenfreizügigkeit haben, lassen sich diese Hågars, Ragnars, Olafurs und Brynhildrs ganz freizügig an unseren lauschigen Binnenfjorden nieder. Fischstäbchenmogule, die für ihr Junkfoodbusiness schon ganze Weltmeere leerfischen liessen, wollen nun auch noch im Thunersee auf Thunfischjagd gehen. Die schweizerischen Behörden verhalten sich diesem Treiben gegenüber seltsam passiv; einzig beim Walfang auf dem Walensee hat die Fischereiaufsicht dann eingegriffen. Die Steuerflüchtlinge aus dem Norden können dank hochspezialisierten Migrationsanwälten für ihre Flucht rasche und komfortable «Hurtigrouten» in Anspruch nehmen. Angesichts der lukrativen nordischen Start-ups gibt es allerdings gewisse Bedenken, haben wir in der Schweiz doch selber eine altbewährte Start-UBS, die erst kürzlich wieder einmal rasant durchgestartet ist. Ansonsten ist die Stimmung gegenüber den nordischen Luxusflüchtlingen durchaus wohlwollend, geht man doch davon aus, dass sich dieser Zuzug aus dem Land der Rentiere auch für die Schweiz rentieren wird. Besonders rentieren dürfte sich da die Übersiedlung von Milliardären wie dem Ölmagnaten Kjell Inge Røkke. Obschon hier natürlich auch für die Schweiz ein gewisses Restrisiko besteht. Die Gefahr nämlich, dass infolge der Steuerflucht all dieser Rökkes der nordische Lebensbaum Yggdrasil abstirbt, was dann rökksichtslos zum globalen Weltuntergang Ragnarök führen würde, zum ultimativen «Rökk 'n' Röll» in den Abgrund. Doch im Risikomanagement hat die Schweiz ja eine immense Erfahrung...

Christof Brassel, www.christofbrassel.ch

Ja zum Klima- und Innovationsgesetz – Benzin- und Diesel verschrotten?

Frau Martullo Blocher, Ihre Aussage auf der SVP-Webseite, «wir werden gezwungen, zugelassene Autos zu verschrotten», stimmt nicht. Unser Gesetz will die Emissionen im Sektor Verkehr bis 2035 im Vergleich zum Jahr 1990 um 57 Prozent senken. Wenn Sie heute einen Benzin- oder Diesel kaufen, ihm Sorge tragen, die Fahrzeugprüfungen überstehen, dann können Sie sogar einen Oldtimer generieren und damit Jahrzehnte sparsam herumkurven. Unser Gesetz nimmt Rücksicht auf die Mobilität der Landbevölkerung ohne guten öV-Anschluss. In der EU können Autofahrerinnen

und -fahrer bis Ende 2034 Benzin- und Diesel kaufen und auch ab 1.1.2035 weiterverkaufen. Das neue Gesetz – Elektro-Autos statt Autos mit Verbrennungsmotoren – gilt nur für Autos, die ab dem 1.1.2035 neu zugelassen werden. Frau Martullo, bitte streuen Sie uns Stimmbürgerinnen und Stimmbürgern keinen Sand in unsere Augen.

Liebe Stimmbürgerinnen und Stimmbürger, bitte helfen Sie mit Ihrem Ja und mit vereinten Kräften, die umweltschädlichen fossilen Energien durch umweltschonende Energien zu ersetzen.

Willi Herrmann

PAROLENSPIEGEL FÜR DEN 18. JUNI

Schweiz

Klima- und Innovationsgesetz

Ja: SP, AL, Grüne, GLP, Mitte, EVP, FDP

Nein: SVP, EDU

Covid-19-Gesetz

Ja: SP, AL, Grüne, GLP, Mitte, EVP, FDP

Nein: SVP, EDU

OECD/G20-Mindestbesteuerung

Ja: GLP, Mitte, EVP, FDP, SVP

Nein: SP, AL

Stimmfreigabe: Grüne, EDU

Kanton Zürich

Am 18. Juni findet keine kantonale Volksabstimmung statt.

Stadt Zürich

Gegenvorschlag zur Volksinitiative «Ein Lohn zum Leben»

Ja: PdA, SP, AL, Grüne, EVP

Nein: GLP, Mitte, FDP, SVP

Wohnraumfonds: Änderung der Gemeindeordnung

Ja: PdA, SP, AL, Grüne, GLP

Nein: Mitte, EVP, FDP, SVP

Wohnraumfonds: Objekt- und Rahmenkredit

Ja: PdA, SP, AL, Grüne, GLP

Nein: Mitte, EVP, FDP, SVP

Ersatzneubau Schulanlage Saatlen

Ja: PdA, SP, AL, Grüne, GLP, Mitte, EVP, FDP,

Nein: SVP

Betriebsbeiträge Pestalozzi-Bibliothek

Ja: PdA, SP, AL, Grüne, GLP, Mitte, EVP, FDP, SVP

Winterthur

Volksinitiative «Ein Lohn zum Leben»

Ja: SP, AL, Grüne

Nein: GLP, Mitte, FDP, SVP

Dietikon

Volksinitiative «Bezahlbares Wohnen»

Ja: SP, Grüne

Gegenvorschlag

Ja: SP, Grüne

Stichfrage

Volksinitiative: SP, Grüne

Die Parolenfassungen sind noch nicht bei allen Parteien erfolgt und werden laufend nachgetragen.

Überlebenspetition

Der Berufsverband Darstellende Künste «Szene Schweiz» hat eine Petition zur Rettung der beiden Zürcher Kleintheater Stok und Keller62 lanciert. Die geplante Subventionsstreichung von insgesamt lediglich 80 000 Franken im Jahr führt im Verhältnis zu rund 280 Vorstellungen jede Kosten-Nutzen-Abwägung ad absurdum. Am Mittwochabend teilen bereits über 2500 Unterstützer:innen diese Ansicht und bitten Stadt- und Gemeinderat, vom Entzug der Existenzgrundlage dieser beiden wichtigen Kulturstützen abzusehen. *froh.*

act.campax.org/petitions/rettet-stok-keller62

Forchstrasse

Die Petition, die sich für den Erhalt bezahlbarer Mieten in den Liegenschaften an der Forchstrasse 114-120 einsetzt (P.S. berichtete), wurde von den Mieter:innen am vergangenen Mittwoch mit 820 Unterschriften vor der Gemeinderatssitzung Stadtrat Daniel Leupi übergeben, so heisst es in einer Medienmitteilung. Die Petition verlangt von der neuen Eigentümerschaft, der Huber-Graf und Billeter-Graf-Stiftung, dass diese die Liegenschaft an eine gemeinnützige Wohnträgerschaft verkauft und die Mietzinse der sanft renovierten Wohnungen wieder auf Basis der Kostenmiete berechnet wird. *nic.*

Neue Bahnhofüberbauung

Die SBB planen auf dem 2100 Quadratmeter grossen Areal des Bahnhofs Horgen-Oberdorf an der Bahnstrecke Thalwil-Zug eine Neuüberbauung mit Wohnungen und Geschäftsräumlichkeiten. Jetzt hat eine von den SBB eingesetzte Wettbewerbsjury, in der auch die Gemeinde Horgen vertreten war, das Siegerprojekt gekürt, wie die SBB bekannt geben. Demnach soll der künftige Bahnhof und Bahnhofplatz als ein für Passagiere

und Passanten durchgängiges Sockelgeschoss mit Café-Restaurant und Sitzgelegenheiten ausgestaltet werden und sich über die gesamte Areallänge erstrecken. Über dem Dach des Sockelbaus sollen nebst einem Geschäftshaus auch vier Wohngebäude entstehen – mit total 45 Mietwohnungen unterschiedlicher Grösse, «davon ein Drittel im preisgünstigen Segment», wie die SBB schreiben. Mit der Neuüberbauung einfacher werden soll nicht zuletzt auch das Umsteigen vom Bus zur Bahn und geplant sind zudem 20 P+R-Parkplätze, rund 100 Velo-Abstellplätze sowie zwei Taxistände.

Die angrenzende Oberdorfstrasse soll zur Begegnungszone, das seeseitige Trottoir dort verbreitert werden. Bereits im Bau ist eine Fussgängerpasserelle über die Gleise mit Abgang zum Mittelperon, für deren Finanzierung die Gemeinde eine private Bauherrschaft verpflichtet hatte. Realisieren wollen die SBB ihr Neubauprojekt im Horgner Oberdorf «ab Ende 2025». Somit dürfte im Ortsteil Oberdorf, wo in jüngerer Vergangenheit bereits Hunderte neue Wohnungen hochgezogen wurden und zahlreiche weitere noch geplant sind, der Bau-boom auch künftig ungebremst weitergehen. *as.*

Wo Stahlgiganten sich erheben



Im Thalwiler Ortsteil Gattikon sind derzeit spektakuläre Montagarbeiten in schwindelerregender Höhe zu beobachten: Arbeiter bauen hier für Swissgrid bis Ende Oktober zwischen Schweikrüti, dem Unterwerk Thalwil und Sihlhalden auf einer Länge von 1,7 km sechs 58 bis 85 Meter hohe Strom-Gittermasten. Der erste Stahlriese unweit vom Waldweiher, wo Anfang Woche noch Querausleger montiert wurden, steht bereits. 32 Tonnen Stahl werden insgesamt verbaut. Die neue 220-Kilovolt-Leitung überspannt künftig den Damm des Waldweiher. Dafür verschwindet die alte 150-Kilovolt-Leitung über den Gattikerweiher und angrenzendes Wohngebiet. Die aktuellen Bauarbeiten bilden den Auftakt zum 170 Millionen Franken teuren Ausbau der 150-Kilovolt-Leitung zwischen Samstagen, Thalwil, Zürich-Waldegg und Obfelden auf 220-Kilovolt Höchstspannung. (Bild: Arthur Schöpfi)

IMPRESSUM

P.S., die linke Zürcher Zeitung, Auflage: 2450 Ex.

Herausgeber: P.S. Verlag, Hohlstr. 216, 8004 Zürich

Druck: CH Media Print AG, St. Gallen.

Redaktion: Min Li Marti (mlm.), Tel. 044/241 07 60 (Politik), Nicole Soland (nic.), Tel. 044/241 07 60 (Politik/Produktion), Thierry Frochaux (froh.), Tel. 044/240 44 25 (Kultur/Produktion), Tim Haag (tim.) (Volontariat).

Mitarbeit: Koni Loepfe (kl.), Tel. 044/241 06 70, Peter Weishaupt (pw./Korrektorat), Hans Steiger (haste), Tobias Gerosa (tg.), Arthur Schöpfi (as.), Hermann Koch (hk.), Matthias Erzinger (me.), Angela Bernetta (net.), Roxane Steiger (rst.), Sergio Scagliola (sca.).

Inserate/Abos: Anna Hug, Iris Wehrli, Tel. 044/241 07 60. anzeigen@pszeitung.ch, aboservice@pszeitung.ch.

redaktion@pszeitung.ch, www.pszeitung.ch, PC-Konto: 87-569389-2
Erscheint seit Februar 1999 wöchentlich

Abopreis: Fr. 230.– (Gönner:innen: ab 300.–), enthält 10 x jährlich die Musikzeitung LOOP. Separat-Abo: 33.–, www.loopzeitung.ch

Ukraine-Krieg: Die Schweiz zwischen Solidarität und Neutralität



Gesprächsrunde mit dem Schriftsteller **Jonas Lüscher**, der ukrainischen Schriftstellerin/Journalistin **Tanja Maljartschuk**, dem Historiker **Jakob Tanner**, der Stiftungsratspräsidentin des Genfer Zentrums für Minenräumung **Barbara Haering** sowie dem ehemaligen EDA-Mitarbeiter **Markus Heiniger**.

Freitag, 26. Mai 2023, 19:00 – 21:30 h

Kirchgemeindehaus Aussersihl, Clara-Ragaz-Zimmer, Stauffacherstr. 8, Zürich
Apero ab 18 Uhr, Zoom-Teilnahme möglich.

Noch selten ist die Neutralität der Schweiz so ernsthaft infrage gestellt worden wie jetzt im Krieg gegen die Ukraine. Eine SVP-Volksinitiative will die Übernahme von Sanktionen künftig untersagen, während der Bundesrat sich weigert, die ukrainische Verteidigung gegen die russischen Raketenangriffe zu unterstützen – er versteckt sich hinter der Neutralität und tut so, als gelte diese absolut. Eine Gesprächsrunde des Friedensrates geht den Fragen um die Solidarität mit der Ukraine und um die Neugestaltung der Neutralität nach.

Schweizerischer FRIEDENS RAT, Gartenhofstr. 7, Zürich
044 242 93 21, info@friedensrat.ch, www.friedensrat.ch

OPER THEATER KONZERT

Werben auch Sie hier für Ihre Veranstaltung:
kulturmagnet.live

OPERNHAUS ZÜRICH

044 268 66 66, opernhaus.ch

Fr 26. Mai, 19.00, Opernhaus

Monteverdi

Ballett von Christian Spuck

Sa 27. Mai, 20.00, Opernhaus

Lessons in Love and Violence

Oper von George Benjamin

Mo 29. Mai, 14.00, Opernhaus

Monteverdi

Ballett von Christian Spuck

20.00, Opernhaus

Don Pasquale

Oper von Gaetano Donizetti

THEATER

SCHAUSPIELHAUS ZÜRICH

044 258 77 77, schauspielhaus.ch

Fr 26. Mai, 19.15, Pfauen-Kammer

S' Läbe - Alltäglich von und mit: Jugendclub 2. *Premiere*. 20.00, Pfauen

Antigone in Butscha von Pavlo Arie

Sa 27. Mai, 11.00, Schiffbau-Foyer

enterspaces: Allyship & Solidarity Workshop

19.15, Pfauen-Kammer. **S' Läbe - Alltäglich**

von und mit: Jugendclub 2. 19.30, Schiffbau-Halle. **Riesenhaft in Mittelelde**

von Stephan Stock & Theater HORA,

Das Helmi Puppentheater, Nicolas Stemann & Ensemble. 20.00, Pfauen

Wilhelm Tell nach Friedrich Schiller

Mo 29. Mai, 18.00, Pfauen. **Der Besuch der alten Dame** von Friedrich Dürrenmatt

19.15, Pfauen-Kammer. **S' Läbe - Alltäglich**

von und mit: Jugendclub 2. 19.30, Schiffbau-Halle. **Riesenhaft in Mittelelde**

von Stephan Stock & Theater HORA,

Das Helmi Puppentheater, Nicolas Stemann & Ensemble

THEATER AM HECHTPLATZ

044 415 15 15, theaterhechtplatz.ch

Fr 26. - So 28. Mai, Fr & Sa 19.30 / So 18.00. Siegfried & Joy

So 28. Mai, 14.00. Siegfried & Joy für Kinder

THEATER STOK

044 271 20 64, theater-stok.ch

Fr 26. Mai, 20.00

Casanovas Bekehrung

Insenzierte heitere Lesung mit

Live Musik von Mozart

KONZERT

250 JAHRE HANS GEORG NÄGELI

www.hgn250.ch

Fr 26. Mai, 19.30, Tonhalle Zürich

Festkonzert unter dem Matronat der Stadtpräsidentin Zürich

TONHALLE-ORCHESTER ZÜRICH

044 206 34 34, tonhalle-orchester.ch, Tonhalle Zürich

Sa 27. Mai, 11.15 / 14.15, TZ

Kammermusik für Kinder Abschlusskonzert

Alle Instrumentengruppen treffen sich

Sa 27. - Mo 29. Mai, TZ

Internationale Orgeltage Zürich

"Spiegelungen", Jazzkonzert mit Orgel,

"Space Night", Vortrag & Konzert, Chorkonzert mit Orgel mit Dirk Elsemann, Thomas Lacôte, David Timm, Christian Schmitt, Thomas Ospital, Zürcher Bach Chor u.a.

Mo 29. Mai, 11.15, TZ

Festtags-Matinee Musiker*innen des TOZ;

Martin Zimmermann, Orgel

Mozart, Haydn, Debussy

ZÜRCHER KAMMERORCHESTER

+41 44 552 59 00, www.zko.ch

Fr 26. Mai, 19.30, Kunsthau Zürich

Beim WANDELKONZERT musikalisch begleitet zwischen den Kunstepochen im

Chipperfield-Bau wandeln; mit Werken von Dvořák, Glass, Hendrix, Ravel, Suk u.a.

Fr 02. - So 04. Juni, Zürich

ZKO FESTIVAL mit Avi Avital (Mandoline)

7 Konzerte, 5 Spielorte: Repertoire aus Barock, Klassik, Volkslied und

Traditionals; Special Guests: Nuria Rial (Sopran), Itamar Doari (Perkussion)

KREUZWORTRÄTSEL

Lösungswort:

— — — — —

Zu gewinnen gibt es:

2 Freikarten für das Museum Haus Konstruktiv in Zürich. www.hauskonstruktiv.ch

2 Karten für frei wählbare Vorstellungen im Theater Keller 62 in Zürich. www.keller62.ch

Einsendeschluss: Dienstag, 6. Juni 2023

Name / Vorname

Strasse / Postfach

PLZ / Ort

P.S. Verlag, Hohlstrasse 216, 8004 Zürich,

aboservice@pszeitung.ch

Über die Verlosung wird keine Korrespondenz geführt.

P.S.-MitarbeiterInnen sind von der Teilnahme ausgeschlossen.

Darf man heute eigentlich noch ... das Hirn einschalten?

p.s.
DIE LINKE ZÜRCHER ZEITUNG

Mattscheibe

Ende letzten Jahres wurde bekannt, dass die Zahl der Hospitalisierungen bei Jugendlichen wegen psychischer Erkrankungen massiv angestiegen ist. Besonders betroffen davon sind Mädchen und junge Frauen. Als Begründung für den massiven Anstieg wurde insbesondere Corona angeführt. Das entspricht auch dem internationalen Trend. So hat auch die Weltgesundheitsorganisation WHO berichtet, dass Corona zu einem Anstieg von psychischen Erkrankungen geführt hat. Diese Erklärung lässt allerdings ausser Acht, dass der Anstieg von psychischen Erkrankungen schon vor der Pandemie begann.

Die Psychologin Jean Twenge und der Sozialpsychologe Jonathan Haidt vertreten die These, dass der Anstieg der psychischen Erkrankungen bei Kinder und Jugendlichen vor allem eine Ursache hat: das Aufkommen des Smartphones. Internationale Daten zeigen einen Anstieg der psychischen Erkrankungen seit 2010 und insbesondere seit 2012. Und weil dieser Anstieg in vielen Ländern beinahe zeitgleich erfolgte, gehen sie davon aus, dass es eine Erklärung geben muss, die auch international Gültigkeit besitzt. Und diese Erklärung finden sie in der Verbreitung des Smartphones. Insbesondere die Nutzung von Sozialen Medien sei ausschlaggebend für die Verschlechterung der psychischen Gesundheit. Das erklärt auch, warum der Anstieg bei Mädchen weit stärker ausfällt, weil Mädchen eher Soziale Medien benutzen, währenddem Buben eher Games spielen. Letzteres finde oft gemeinsam statt, sodass die Vereinsamung weniger gross sei als bei der Benutzung Sozialer Medien. Der Unterschied ist auch, dass, wer ein Spiel spielt, eine Belohnung für ein aktives Verhalten wie das Meistern eines Levels oder das Erreichen einer Punktzahl erhält, bei Sozialen Medien hingegen gibt es die Belohnung von anderen.

Erfolg und Status in den Sozialen Medien misst sich an der Anzahl Likes, Followers oder Interaktionen.

Denn Erfolg und Status in den Sozialen Medien misst sich an der Anzahl Likes, Followers oder Interaktionen. Damit können sie Verunsicherungen verstärken, die Jugendliche sowieso haben: Wie beliebt eine Person ist oder als wie attraktiv sie angesehen wird. Die Sozialen Medien vermitteln denn auch unrealistische Bilder von vermeintlich glamourösem Leben und perfekten Körpern. Und natürlich können Soziale Medien auch eingesetzt werden, um andere zu mobben. Smartphones hätten dazu geführt, dass Jugendliche weniger reale Zeit mit Freund:innen verbringen und sie hätten

auch dazu geführt, dass sich der Schlaf von Jugendlichen verschlechtert habe. Die Pandemie hat dies alles natürlich noch akzentuiert.

Nun ist diese Erklärung nicht unbestritten. Zum einen sind Probleme selten so monokausal erklärbar. Und es gibt auch Studien, die diese Befunde differenzierter oder anders sehen. Zum Beispiel gäbe es auch einen zunehmenden Leistungsdruck und eine unsicherere Weltlage, die das Wohlbefinden von Jugendlichen beeinträchtigen können. Zum Zweiten sind die Klagen über neue Medien, die die Jugend und insbesondere die jungen Mädchen verderben, ja auch nicht besonders neu. So warnten im 18. Jahrhundert einige Gelehrte vor der verderblichen «Romanleserey». Johann Adam Bergk beklagte beispielsweise 1799 die «geschmack- und gedankenlose Lektüre». Deren Folgen: «Unsinnige Verschwendung, unüberwindliche Scheu vor jeder Anstrengung, grenzenloser Hang zum Luxus, Unterdrückung der Stimme des Gewissens, Lebensüberdruß und ein früher Tod.»

Twenge und Haidt bringen selber noch einen anderen Aspekt ins Spiel, der vielleicht für die USA treffender ist als für europäische Länder: Dass Erziehung viel sicherheitsorientierter ist als früher. Kinder und Jugendliche hätten weniger Gelegenheiten sich unbeaufsichtigt zu treffen, weniger Möglichkeiten, Blödsinn anzustellen, der aber dann helfen könnte, aus Dummheit klug zu werden. Während also versucht werde, im öffentlichen Raum Gefahren zu reduzieren, seien Kinder und Jugendliche im virtuellen Raum ziemlich unbeaufsichtigt.

Ich halte die Smartphone-These nicht für ganz unplausibel, aus dem simplen Grund, dass ich an mir selber beobachten kann, was das Smartphone und Soziale Medien für einen Einfluss auf mein eigenes Verhalten haben. Ich fühle mich zwar weder suizidal noch depressiv, aber dennoch habe ich auch zuweilen das Gefühl, dass ich mein Leben auch noch ein bisschen auf- und anregender verbringen könnte, als mit dem halbgegangweilten Scrollen durch den neusten Twitter-Feed. Vielleicht wäre es ja auch netter, sich mal zur Abwechslung wirklich zu langweilen. Es auszuhalten, dass mal ein paar Minuten nichts passiert. Und tatsächlich sind es nicht nur die Kinder, die ein Problem mit den Smartphones und Social Media haben: Es sind denn auch die Eltern. Und natürlich wirkt es dann auch ein wenig heuchlerisch, wenn man den Kindern den Medienkonsum beschränkt, wenn man selber kaum ohne Bildschirm sein kann.

Nun ist es selbstverständlich kaum realistisch und wünschbar, Kindern und Jugendlichen Smartphones oder Social Media grundsätzlich zu verbieten. Aber wenn es zumindestens Anhaltspunkte gibt, dass der uneingeschränkte Konsum ernsthafte Risiken mit sich bringt, so wäre es vielleicht angebracht, hier mal genauer hinzusehen. Die «Facebook»-Whistleblower Frances Haugen

hat zudem auf «Facebook»-interne Forschung hingewiesen, die zum Schluss gekommen ist, dass der «Instagram»-Algorithmus für Mädchen mit psychischen Problemen eine Gefahr darstellen könne. Zum Beispiel schlage der Algorithmus den Nutzer:innen immer extremere Inhalte vor: Wer sich beispielsweise für Diäten interessiere, lande zum Schluss bei Pro-Anorexia-Profilen, die Magersucht propagieren. So hätten laut diesen internen Zahlen 13,5 Prozent der Mädchen gesagt, dass «Instagram» Suizidgedanken verschlimmere und 17 Prozent waren der Ansicht, dass «Instagram» zu Essstörungen führe. Jugendliche stärker zu schützen und gleichzeitig Erwachsene nicht unnötig zu bevormunden oder einzuschränken ist in der virtuellen Welt nicht ganz trivial. Das hat auch die Debatte rund um das Jugendschutzgesetz für Plattformen und Abrufdienste gezeigt. Es aber alleinig

Jugendliche stärker zu schützen und gleichzeitig Erwachsene nicht unnötig zu bevormunden oder einzuschränken ist in der virtuellen Welt nicht ganz trivial. Das hat auch die Debatte rund um das Jugendschutzgesetz für Plattformen und Abrufdienste gezeigt. Es aber alleinig auf die teilweise überforderten Eltern abzuschieben, kann auch keine Lösung sein.

auf die teilweise überforderten Eltern abzuschieben, kann auch keine Lösung sein. Es ist wichtig und richtig, jetzt Therapieplätze auszubauen, wie dies auch der Kanton Zürich tut (P.S. berichtete) und auch im Gemeinderat gefordert wird. Aber es ist sicher auch zwingend, dafür zu sorgen, dass weniger Kinder und Jugendliche überhaupt in die Situation kommen, diese zu benötigen.



Min Li Marti

The Walking Debt

In der Stadt Zürich sind die Zombiefirmen unterwegs. Dass Menschen mit tiefem Einkommen aus der Innenstadt flüchten, liegt aber nicht an ihnen.

Tim Haag

Am Mittwoch lud die Konferenz der Stadtammänner Zürichs zur Medienorientierung über das Geschäftsjahr 2022 nach Schwamendingen. Die Zahlen über betriebs- und stadttammannamtliche Geschäfte, die Präsident Yves de Mestral im spärlich besetzten Sitzungsraum präsentiert, sind mehrheitlich unspektakulär – bemerkenswert ist aber, wie anschaulich sich anhand der Anzahl Betreibungen die Gentrifizierung der Zürcher Innenstadt nachzeichnen lässt: Während beispielsweise in den Kreisen 3 und 4 rund 25 Prozent weniger Betreibungen als noch vor 10 Jahren eingeleitet wurden, wurden es in Schlieren im selben Zeitraum knapp 20 Prozent mehr, in Wallisellen-Dietlikon sogar über 25 Prozent. Mittlerweile wird im Kreis 4 – gemessen an der Bevölkerung – weniger betrieben als beispielsweise im Kanton Neuenburg. Für den Schlieremer Stadtammann Urs Huber ist klar, dass der Anstieg in seiner Gemeinde unter anderem auf die Verdrängung von Personen mit tiefem Einkommen aus der Innenstadt in die Agglomeration zurückzuführen ist. «Wir mussten in den letzten Jahren immer wieder Personen einstellen, um die wachsende Anzahl Betreibungsverfahren zu bewältigen», so Huber. In den Stadtzürcher Betreibungsämtern ist das Gegenteil der Fall: Weil der Eigendeckungsgrad der 12 Betreibungsämter in den letzten zehn Jahren von 96 auf 87 Prozent gesunken ist, werden personelle Abgänge zumindest in absehbarer Zukunft nicht ersetzt.

Zombieland Handelsregister

Der letzte Punkt auf der Traktandenliste klingt aufregend: «Die Zombie-Firmen sind unterwegs». Gemeint sind Unternehmen – Restaurants, Autohändler, Betriebe aus dem Baunebengewerbe –, die zwar rechtlich bestehen und im Handelsregister eingetragen sind, aber über keine oder zu wenige Aktiven verfügen, also faktisch leere Hüllen sind. Vielleicht wäre es über-

Von 529 Unternehmen, gegen die im Jahr 2022 ein Pfändungsverfahren eingeleitet wurde, verfügten 347 über gar kein Vermögen, und die Gläubiger gingen leer aus.

spitzt, von einer Zombiefirmenapokalypse zu sprechen, doch die Zahlen, die Vizepräsidentin Marion Sigg vorlegt, sind brisant: Von 529 Unternehmen, gegen die im Jahr 2022 ein Pfändungsverfahren eingeleitet wurde, verfügten 347 über gar kein Vermögen, und die Gläubiger gingen leer aus. 127 Firmen konnten die betriebenen Forderungen teilweise decken, nur 55 ganz. Gemäss de Mestral ist aber davon auszugehen, dass diese Teilrückzahlungen grösstenteils nur einen Bruchteil der geforderten Summe decken: «Vielleicht sind es dann noch 200 Franken, die auf die Gläubiger aufgeteilt werden.» Insgesamt mussten die Gläubiger von den 12,4 Millionen geforderten Franken 10,6 Millionen Franken abschreiben.

Einen Vergleich zu früheren Jahren gibt es nicht, weil diese Daten zum ersten Mal erhoben wurden. De Mestral weiss aber: «Solche Zombiefirmen hat es früher praktisch nicht gegeben.»

Nachlässige oder böswillige Zombies?

Wieso gibt es denn jetzt so viele von ihnen? Bei einem Teil stecke wohl einfach Nachlässigkeit dahinter, sagt Sigg: «Die Betreiber liquidieren ihr Unternehmen nicht und beantragen keine Löschung aus dem Handelsregister, zahlen aber auch keine Steuern, AHV oder Rechnungen mehr.» Bei einem beträchtlichen Teil vermuten Sigg und de Mestral aber auch böswillige Absichten. Ein Beispiel: Eine ehemalige Bauteilfirma, deren Namen nicht auf Bauhandel oder ähnliches schliessen lässt, bestellt im Ausland ein paar hundert Handys. Gemäss Handelsregistereintrag ist sie vertrauenswürdig. Rechnungen und Mahnungen zahlt der Betreiber aber nicht, sondern meldet Konkurs an und bei der Pfändung sind der Laden sowie die Kasse leer. In den meisten Fällen sind allfällige betrügerische Absichten aber weniger eindeutig als im genannten Beispiel und vor Gericht kaum zu beweisen.

Die Zahlen zeigen: Es besteht Handlungsbedarf gegen diese Art der Wirtschaftskriminalität. «Ein effizienter und niederschwelliger Ansatzpunkt wäre wohl die Verschärfung der schweizerischen Handelsregisterverordnung», findet Sigg. «So könnten Handelsregisterbehörden einer Firma einfacher den Stecker ziehen, wenn sie Organisationsmängel aufweist oder Verlustscheine vorliegen. Die Handelsregisterverordnung wird gegenwärtig im Zuge der Massnahmen zur Bekämpfung des missbräuchlichen Konkurses revidiert.

Cartoon by Roman Prelicz



Arme reiche Schweiz

Die reiche Schweiz «leistet» sich 745 000 armutsbetroffene Menschen, 130 000 davon Kinder. Fast nochmals so viele leben nur knapp über der Armutsgrenze. Jede fünfte Person kann eine unerwartete Ausgabe von 2500 Franken nicht zahlen.

Und die Rechnungen im Briefkasten werden zurzeit nicht weniger: Ab dem 1. Juni droht eine höhere Mietrechnung, weil der Referenzzinssatz steigt. Die Krankenkassenprämien sind schon seit Anfang Jahr um über sechs Prozent angestiegen. Im Juni wird die Nebenkostenabrechnung für viele zu einer Nachzahlung führen. Und wie wenn das nicht schon genug wäre, kostet auch der Einkauf beim Grossverteiler mehr: Für Reis ist der Preis um elf Prozent gestiegen, Milch ist um neunzehn Prozent teurer, ebenso kosten Gemüse und Eier zehn Prozent mehr. Armutsbetroffene gehen zu vierzig Prozent mehr in Caritas-Märkten einkaufen im Vergleich zum vergangenen Jahr.

Hinter all diesen Zahlen, Prozente und Franken stehen Menschen.

Menschen, die nie mit Freundinnen und Freunden einen lauschigen Abend im Gartenrestaurant geniessen können.

Pensionierte, die bei jedem Bissen den höllisch schmerzenden Zahn aushalten müssen, weil ein Besuch bei der Zahnärztin nicht drin liegt.

Eltern, die dem Kind jedes Mal Nein sagen müssen, wenn es mit Gspänli in die Badi gehen will.

Jugendliche, die still daneben sitzen, wenn andere Gleichaltrige von ihren Sommerferienplänen schwärmen.

Erwerbstätige, die trotz Arbeit den täglichen Gang zum Briefkasten mit all den neuen Rechnungen fürchten.

Erwerbslose, die ständig Abwertungen aushalten müssen und das Gefühl, nicht zu genügen.

Ausländer:innen, die um jeden Preis vermeiden, Sozialhilfe zu be-

antragen, weil ihnen sonst eine Ausschaffung drohen kann.

Armut macht etwas mit den betroffenen Menschen, weil sie Ausgrenzung, Abwertung, Ausschluss mit sich bringt. Und es sagt viel über eine Gesellschaft aus, dass sie Armut zulässt. Denn Armut ist kein Naturgesetz, sondern Folge von politischen Entscheidungen:

Kantone kürzen bei der Prämienentlastung. Bürgerliche weigern sich, den Renditedeckel bei Mietpreisen durchzusetzen. Mindestlöhne werden verweigert, Familienzulagen und AHV-Renten nicht erhöht. Diejenigen, die Armutsbetroffene wahlweise als Schmarotzer oder Scheininvaliden verunglimpfen, sind die gleichen, die politisch wirklich alles verhindern, um Armut zu bekämpfen. Lieber hofieren sie millionenschwere «Leistungsträger unserer Gesellschaft», welche den

Diejenigen, die Armutsbetroffene wahlweise als Schmarotzer oder Scheininvaliden verunglimpfen, sind die gleichen, die politisch wirklich alles verhindern, um Armut zu bekämpfen.

Privatjet so oft benutzen wie Normalsterbliche ihr Velo.

Die relevante politische Frage ist also die folgende: Wie lange will die Schweiz noch so viele Menschen in Armut lassen und zunehmende Ungleichheit hinnehmen? Ginge es nach uns: Keinen Tag länger.



Mattea Meyer, Nationalrätin SP

1,5 Grad!

Die Weltgemeinschaft war sich 1992 in Rio de Janeiro einig, dass eine für den Menschen gefährliche Klimaerwärmung verhindert werden soll. Die Wissenschaft hat seither wiederholt und mit immer grösserer Präzision aufgezeigt, dass es ab 1,5 Grad globaler Erwärmung für den Menschen gefährlich wird. Ein wichtiger Grund sind sogenannte Kippunkte (oder Tippingpoints). Mit diesen Punkten verhält es sich wie mit einem Ball, den man den Berg hoch spielt. Er kommt immer wieder zurück. Der Kippunkt ist oben auf dem Berg. Überschreitet der Ball diesen Punkt, kommt er nicht mehr zurück, sondern rollt auf der anderen Seite hinunter.

Ein berühmter Klima-Kippunkt gilt für das Abschmelzen der Westantarktis und des Grönlandeises. Bereits bei einer Erwärmung von 1,5 bis 2 Grad wird davon ausgegangen, dass diese mächtigen Eisschilder abschmelzen und damit den Meeresspiegel über die nächsten hunderte bis tausende Jahre um zehn Meter erhöhen. Eine Milliarde Menschen lebt heute auf jenem Land, das damit vom Untergang bedroht wäre. Und das ist nur ein Beispiel eines Kipppunktes.

Nun gehen Forscher:innen davon aus, dass wir in den nächsten Jahren erstmals diese 1,5 Grad Erwärmung knacken werden. Zwar erst in einzelnen Jahren und noch nicht im Mittel über mehrere Jahre, aber wenn die Emissionen weiter zunehmen, werden die 1,5 Grad bereits 2030 auch im Mittel erreicht werden. Um das zu verhindern, müssten die Emissionen global sofort gesenkt und bis 2040 auf Netto-Null reduziert werden. An der Klimakonferenz von Paris hätte noch eine Reduktion auf Netto-Null bis 2050 gereicht, doch seither ist wertvolle Zeit vergangen, und die globalen Emissionen haben weiter zugenommen.

Es ist aber nicht so, dass über einer 1,5-Grad-Erwärmung alles verloren ist und es sich nicht mehr lohnt, für den Klimaschutz zu kämpfen. Vielmehr gibt es noch

viele weitere Kippunkte. Um beim Meeresspiegel zu bleiben: Bei einer Erwärmung von 5 Grad besteht das Risiko, dass der gesamte Südpol schmilzt, was eine Erhöhung des Meeresspiegels um 60 Meter bedeuten würde. Auch die Verwandlung von Regenwald in Savanne, die Verwüstung, Trockenheit und Überschwemmungen haben verschiedene Kippunkte, die umso eher erreicht

Wir können aufzeigen, dass Netto-Null möglich ist. Und das ist kräftig.

werden, umso mehr CO₂ wir in die dünne Luftschicht pumpen, die unseren Planeten umgibt.

Zudem werden immer noch 50 Prozent der menschengemachten Treibhausgase von der Natur wieder absorbiert. Wenn wir also die menschengemachten Treibhausgasemissionen auf Null senken und die Natur erhalten, reduziert sich der CO₂-Gehalt in der Atmosphäre über die Zeit, und so kann eine Erwärmung über 1,5 Grad wieder rückgängig gemacht werden. Ausgelöste Kippunkte werden damit nicht rückgängig gemacht, aber die Gefahr, neue auszulösen, wird massiv reduziert. Deshalb empfiehlt die Wissenschaft auch technische Lösungen, um Emissionen aus der Atmosphäre wieder zu reduzieren.

Wir sind also einerseits viel zu spät mit dem Klimaschutz, andererseits ist es nie zu spät, um noch schlimmere Auswirkungen zu verhindern. Und ja, die Schweiz kann den globalen CO₂-Ausstoss allein nicht verhindern. Aber wir können aufzeigen, dass Netto-Null möglich ist. Und das ist kräftig. Genau das ist das Ziel des Klimaschutzgesetzes. Deshalb ist ein Ja am 18 Juni so wichtig.



Bastien Girod, Nationalrat Grüne

Hohe Mieten: «Wir könnten auch einfach Tausendernötli anzünden»

Den Newsletter «Immomailing» haben Zehntausende Zürcher:innen abonniert. Folglich kennt die Macherin Nadia Loosli den Zustand des Wohnungsmarktes und die Sorgen der Suchenden bestens. Im Gespräch mit Simon Jacoby erklärt sie, warum weder ein Vorkaufsrecht noch ein Wohnraumfonds, weder Verdichtung oder das Drittelsziel die Lage verbessern wird.

Sie haben diesem Interview nur zögerlich zugestimmt. Warum?

Nadia Loosli: Ist nicht bereits alles gesagt zur Wohnungskrise? In den letzten Monaten haben sich die Politiker:innen mit immer neuen Vorschlägen überboten. Mich erstaunt, wie lange es gedauert hat, bis die Medien die Thematik aufgenommen haben. Die Wohnungsnot ist nicht neu, aber seit Anfang Jahr wird es mega hochgekocht: Der Druck nimmt überall zu und im Herbst stehen Wahlen an. Ich bin froh, dass ich keine Politikerin bin und darum keine Lösungen bieten muss.

Die Leute in den Kommentarspalten haben eine Lösung: Wer es sich nicht leisten kann, muss halt aus der Stadt raus.

Ich wünsche mir eine durchmischte Stadt für Menschen aller Einkommensklassen. Diejenigen, die sich die Mieten nicht mehr leisten können, dürfen nicht einfach aus der Stadt rausgeschmissen werden. Es gibt viele Menschen, die nicht einfach wegziehen können: Wer im Sozialsystem ist, wer wegen einer Behinderung auf nahe Wege zur Therapie angewiesen ist oder aus welchem Grund auch immer. Aber es gibt auch Menschen, von denen man ein bisschen Flexibilität verlangen kann, Kinder sind meiner Erfahrung nach anpassungsfähiger als viele Eltern meinen...

Sie klingen entmutigt, gibt es keine Hoffnung im Kampf gegen die hohen Mieten und zu wenige Wohnungen?

Wenn die Immobilienwirtschaft nicht eingebunden werden kann, dann ist es hoffnungslos. Und die Wirtschaft kann man nur zwingen, alle anderen Wege sind zum Scheitern verurteilt.

Wie soll dieser Zwang aussehen?

Das richtige Instrument ist noch nicht erfunden worden. Ich bin zum Beispiel kein Fan des Drittelsziels – ein Drittel hat Glück, der Rest hat Pech. Trotzdem scheint es die beste aller schlechten Lösungen zu sein, weil sie verhindert, dass für

abartige Renditen gebaut wird. Die neuen Wohnungen, die jetzt entstehen, sind nur noch für jene, die richtig viel Geld haben. Selbst wer den Zürcher Medianlohn von 8000 Franken verdient, kann sich keine Miete für 4000 Franken leisten. Das ist das Problem!

Trotzdem stehen fast keine Wohnungen leer. Die Leerwohnungsziffer in Zürich liegt bei 0,07 Prozent, was rund 160 Wohnungen entspricht. Offenbar können trotz hoher Mieten alle Objekte vermietet werden.

Ich vermute, viele Leute zahlen für ihre Verhältnisse zu viel Miete. In den teuren Wohnungen leben entweder Mieter:innen, die nur kurz hier sind, denen ist es egal und oft zahlt die Firma einen Teil der Miete. Bei allen anderen wird es sich noch rächen. Wenn wir über mehrere

Wenn wir über mehrere Jahrzehnte monatlich 1500 Franken zu viel Miete zahlen, dann fehlt dies bei der Kaufkraft und vor allem in der eigenen Altersvorsorge. Diese hohen Mieten führen direkt in die Altersarmut.

Jahrzehnte monatlich 1500 Franken zu viel Miete zahlen, dann fehlt dies bei der Kaufkraft und vor allem in der eigenen Altersvorsorge. Diese hohen Mieten führen direkt in die Altersarmut. Das ist ein riesiges Problem und das Geld ist einfach weg. Es verpufft, wir könnten auch einfach Tausendernötli anzünden. Natürlich, jemand steckt es sich in die Tasche, aber die Allgemeinheit hat nichts davon.

Was schlagen Sie vor?

Man muss die Mieten kontrollieren oder die Renditen deckeln und kontrollieren. Auf der anderen Seite muss man natürlich auch das glückliche Drittel kontrollieren. Wer in einer gemeinnützigen Wohnung wohnt, darf nicht zu viel verdienen und nicht zu viel Platz verbrauchen. Das ist alles legitim und da muss man ansetzen. Aber der eigentliche Skandal ist es nicht.

Was ist denn der eigentliche Skandal?

Das die Vermieter:innen einfach sagen können, die Miete werde an die «Quartierüblichkeit» angepasst, ist eine absolute Frechheit. Was soll das denn bedeuten? Das ist dermassen daneben, weil es nur bedeutet, dass die Immobilienbesitzer:innen mehr verdienen – nichts anderes als das. Ich habe als Mieterin keine bessere Wohnung oder einen schöneren Spielplatz, wenn die Miete erhöht wird. Es ist eine Zumutung, aber weil die Vermieter:innen so viel Kraft haben, ist es einfach so.

Haben Sie Beispiele im Kopf, wo es anders ist?

In Wien beispielsweise ist es anders: Dort hat die Stadt vor langer Zeit damit begonnen, Land zu kaufen und Wohnungen zu bauen. Dahin kommen wir nie mehr, es ist zu spät. Wer in Zürich neu baut, müsste mindestens zu einem Drittel gemeinnütziger Wohnungen verpflichtet werden, es braucht einfach mehr Druck, auch bei kleinen Bauprojekten.

Sie betreiben nicht nur den Newsletter, sondern sind auch im Vorstand des Quartiervereins Riesbach und erleben die Seefeldisierung so hautnah mit. Geschieht jetzt mit der ganzen Stadt, was davor im Seefeld begann?

Wir waren hier ein paar Jahre voraus, jetzt ist es bei uns etwas ruhiger und die grosse Welle ist durch. Unsere Siedlung könnte noch drankommen, aber die meisten grösseren Parzellen sind saniert. Nun durchlebt der Rest der Stadt das, was wir bereits hinter uns haben. Auch die

Aussenquartiere wie Schwamendingen, die jahrzehntelang im Dreck der Autobahn gelebt haben, sind jetzt dran und viele Mieter:innen werden verdrängt. Wie damals bei der Weststrasse. Im Moment werden einfach alle am untersten Rand der Gesellschaft gegeneinander ausgespielt: Studierende, Alleinerziehende, Sozialhilfeempfänger:innen, Geflüchtete.

Müssten die Eigentümer:innen mehr in die Pflicht genommen werden?

Ja, was die Immobilienbesitzer:innen machen, ist schlicht verantwortungslos. Es fehlt an Visionen – es geht nur ums Geld. Wir müssen uns fragen, was wir von unserer Stadt wollen. Zürich ist nicht besonders gross, aber total schön mit viel Grün, es ist friedlich, wir leben im Wohlstand. Das alles soll aber nicht zum exklusiven Gut der Reichen werden. Aber die Liegenschaftsbesitzer:innen werden nicht freiwillig für eine Durchmischung sorgen, also müssen wir sie zwingen.

Wer ist Schuld an dieser Misere des knappen Wohnraums und der steigenden Mieten?

Das ist nicht so einfach... Jahrelang gab es keine Investitionsalternative, weil die Börse nach der Finanzkrise nicht funktioniert hat. Wer also nicht wollte, dass das Geld weniger wird, steckte es in etwas, das keinen Wert verliert: in Beton. Ich kann schon nachvollziehen, dass auch Pensionskassen ihr Kapital vermehren und Renten auszahlen wollen. Das macht alles Sinn. Aber irgendwo braucht es eine Grenze, Wohnen ist ein Grundrecht, die Bodenpreise dürfen nicht ins Unermessliche steigen.

Schuld ist also die grenzenlose Renditegeilheit – und wer soll es nun lösen?

Von Immobilienfachleuten habe ich mehrfach gehört, dass sei nicht ihr Problem, die Politik müsse Lösungen bringen. In der Stadt Zürich wollen ja alle etwas ändern – die Bevölkerung und auch die Politik. Aber der Kanton und der Bund bremsen uns aus. Das mit der Demokratie ist nicht immer einfach, wenn die höheren Ebenen uns in der Stadt überstimmen.

Es liegen aber diverse Vorschläge auf dem Tisch, was gegen die Wohnungsnot zu tun sei: Vorkaufrecht, Wohnraumfonds, Verdichtung, Drittelsziel und so weiter. Was nützt Ihrer Meinung nach?

Nichts davon bringt wirklich etwas, weil nichts davon die Spielregeln ändert. Die Stadt müsste viel mehr Boden besitzen, doch sie wird nie so viel davon kaufen können, dass es wirklich einen Unterschied macht. Damit hätten wir vor hundert Jahren anfangen müssen, nun ist der Zug abgefahren. Aufgeben ist keine Option, aber man muss viel grösser denken! Es ist wie bei der Klimakrise: Freiwillig ändert die Wirtschaft nichts, wir müssen sie zwingen – und dass der Markt die Situation richten wird, glaube ich nicht, dazu ist Boden ein zu knappes Gut in den Schweizer Ballungszentren.



Immomailing-Macherin Nadia Loosli: «Dass die Vermieter:innen einfach sagen können, die Miete werde an die «Quartierüblichkeit» angepasst, ist eine absolute Frechheit.» (Bild: Elio Donauer)

Mit Ihrem Newsletter «Immomailing» vermitteln Sie Wohnungen und sind damit am Puls von zehntausenden Wohnungssuchenden. Wie macht sich da die Krise bemerkbar?

Die Anzahl der Inserate hat in den letzten Monaten abgenommen – nicht nur bei mir, das beobachte ich auch bei den anderen Portalen. Bisher habe ich immer gesagt, die tiefe Leerwohnungsziffer sei nicht relevant, weil die Leute trotzdem umziehen, aber die Wohnungen nicht lange leer stehen. Aber ich vermute, dass das nicht mehr so ist. Es wird viel weniger umgezogen, womit auch weniger Objekte auf den Markt kommen. Es zeigt

Die Stadt müsste viel mehr Boden besitzen, doch sie wird nie so viel davon kaufen können, dass es wirklich einen Unterschied macht. Damit hätten wir vor hundert Jahren anfangen müssen, nun ist der Zug abgefahren.

sich: Die Mieten werden höher und die neu erstellten Wohnungen sind tendenziell kleiner, was für viele Familien problematisch ist.

Was sagt Ihr Seismograph sonst noch?

Der Preis ist ausschlaggebend: Bei Wohnungen für rund 2000 Franken ist der Ansturm extrem. Natürlich ist auch die Lage und die Grös-

se wichtig, aber relevant ist die Höhe der Miete. Andererseits gibt es schon Leute, die nur in den Kreisen 1 bis 8 leben wollen, aber bei denen ist der Druck offenbar noch nicht so gross. Kürzlich hatte ich an einem Tag zwei fast identische Wohnungen ausgeschrieben: die eine im Kreis 6, die andere in Stettbach. Jene im Kreis 6 hatte dreimal so viele Bewerbungen! Bis vor einigen Jahren hat es geheissen, die Wohnungsnot beschränke sich auf die begehrten Stadtkreise, doch das hat sich definitiv geändert, der Druck auf die zentrumsnahen Kreise ist aber nach wie vor grösser.

Was raten Sie jenen, die derzeit eine Wohnung suchen?

Wer sich für eine Besichtigung anmeldet, sollte unbedingt etwas Persönliches preisgeben. Wer nichts hinschreibt, fliegt häufig direkt raus, das höre ich immer wieder. Was offenbar noch immer häufig vorkommt, ist, dass unvollständige Bewerbungsdossiers eingereicht werden. Eigentlich zwei Basic-Tipps, die aber häufig nicht beachtet werden.

Und wenn das alles nichts nützt, was raten Sie dann für die Wohnungssuche?

Den Radius vergrössern, aus der Stadt raus, in die Peripherie – das sage ich seit Jahren. Auch wenn es schrecklich ist, statistisch erhöht es die Erfolgchancen. Einfacher wird es in naher Zukunft sicher nicht, die Abozahlen meines Newsletters nehmen ständig zu, aber leider kommen nicht annähernd gleich viel mehr Wohnungen auf den Markt, wie es mehr Suchende gibt. Ich bin gespannt, welche Lösungsvorschläge bis zu den Wahlen noch auftauchen werden.

«Effektiver Wahlbetrug ist nicht das Hauptproblem»

Die Zürcher Alt-Kantonsrätin und Menschenrechtsaktivistin Pia Holenstein und der ehemalige Gewerkschaftssekretär der Unia Zürich Andreas Scheu waren Teil einer vierzehnköpfigen Wahlbeobachtungsdelegation* in der Türkei. Im Rahmen des Projekts «Brückenschlag Zürich– Amed/ Diyarbakır» haben sie am Wahlwochenende die Stadt Diyarbakır im Südosten der Türkei bereist – und berichten im Gespräch mit Sergio Scagliola von dem, was sie beobachten konnten.

Die vom Solifonds organisierte Reise war Teil einer Aktion, eines grösseren Netzes von rund 175 politisch unabhängigen Wahlbeobachter:innen, die am zweiten Maiwochenende in die Türkei gereist waren, um sich ein Bild von der Lage vor Ort zu machen. Wie war Ihr Wochenende?

Pia Holenstein: Ich bin am Freitagabend angekommen und spürte schon rundherum die angespannte Atmosphäre. Die Leute sprachen nicht wie sonst, niemand lachte. Am Samstag dann trafen wir die Vertreter:innen der prokurdischen HDP und die örtlichen Kandidierenden. Alle strotzten nur so vor Engagement und Kraft, vielleicht auch vor Aufregung vor diesem Wahlsonntag. Gleichzeitig war die Situation auch ein wenig skurril, sobald man auf die Strasse kam – wohin man schaute, war Erdoğan's Gesicht plakatiert. Dabei ist die kurdisch dominierte Stadt Diyarbakır die Hochburg der HDP. Am Samstagnachmittag wollten wir zu einem Wahlfest von Yeşil Sol, der links-grünen Partei, unter deren Namen die HDP für diese Wahl antrat.

Andreas Scheu: Die Übermacht Erdoğan's war wirklich eindrücklich. Diyarbakır war blau – die Farbe der Regierungspartei AKP. Die Yeşil Sol – die HDP unter neuem Namen, weil diese ein Verbotverfahren hängig hatte und damit rechnete, kurz vor der Wahl aus dem Verkehr gezogen zu werden – war derweil auf den Plakatwänden überhaupt nicht vertreten und die wenigen Nicht-Erdoğan-Plakate wirkten wenig professionell gestaltet, obwohl Diyarbakır die HDP-Hochburg ist und sie 80 Prozent der Stimmen erwartet hat. Und das war eigentlich schon ziemlich bezeichnend: Die grossen Wahlmanipulationen sind vor dem eigentlichen Wahlakt geschehen. Die HDP beispielsweise ist massiv eingeschränkt worden, 150 wichtige Parteikader und Anwälte (die nicht schon im Gefängnis oder Exil sind) wurden kurz vor der Wahl verhaftet. Das reiht sich auch ein in die massive Polizeipräsenz, die uns auffiel. In Diyarbakır allein standen gefühlt mehr Wasserwerfer, als es wohl in der Schweiz gibt.

Wie hat sich diese Übermacht des Regimes und die damit verbundene Einschüchterung gezeigt?

P.H.: Ins Areal, wo das Wahlfest stattfand, bin ich zum Beispiel gar nicht reingekommen, weil drei

Polizeicheckpoints direkt davor standen und meine Kollegin mit ihrer Kamera abgewiesen wurde. Die Abschreckung war massiv und völlig unglaubwürdig: Uns allen wurden die Taschen peinlich durchsucht und komischerweise alle Stifte weggeworfen. Plötzlich standen dann auch zwei Polizisten vor uns, die auf dem Polizeiposten abklären wollten, von was für einer Organisation wir seien. Sie haben die Kamera durchgecheckt und wir konnten uns nur mit Mühe rausreden. Aber ich bin mir sicher, es hätte auch weniger glimpflich ablaufen können – andere Wahlbeobachter:innen wurden an verschiedenen Orten komplett blockiert.

A.S.: Ich konnte derweil Zugang zum Wahlfest bekommen, auch wenn wirklich alle gefilzt wurden – die Männer in der Schlange links ohne «Kabinli», die Frauen auf der anderen Seite mit. Unsere kurdischen Freund:innen haben aber erklärt, es sei schon viel schlimmer gewesen – und es sei eigentlich auch zur Sicherheit nötig, denn bei den letzten Wahlen etwa seien Bomben explodiert. Es ist umso eindrücklicher, wie warm und offen, wie zuversichtlich und optimistisch die Menschen uns begegneten. Uns ist extrem viel Wertschätzung entgegengekommen – und unsere Präsenz hat die Anwesenden auch gefreut. Was wohl aber auch der Begleitung durch Personen aus der örtlichen HDP-Partei zu verdanken war.

Auch in den Wahllokalen?

P.H.: Man muss sich das so vorstellen: Abgestimmt wird in Schulen und dort ist jedes Klassenzimmer für eine Bevölkerungsgruppe reserviert. An der Tür ist eine Liste mit deren Namen, meistens alphabetisch gruppiert. Unabhängige Beobachter:innen wie wir dürfen theoretisch zwar in die Schulen, aber eigentlich nicht in die Räume, in denen die Stimme abgegeben wird. Wir wurden aber meistens trotzdem hereingewinkt und freundlich begrüsst. In den Wahllokalen, also den Zimmern, überwachen die Vertreter:innen verschiedener Parteien den Vorgang. Deshalb war die Atmosphäre da auch etwas neutraler. Aber bei der Bevölkerung war die Freude völlig offensichtlich. Wir wurden extrem willkommen geheissen, ständig gab es Händedrucke, und auch die Vertreter:innen der örtlichen Parteien waren sehr freundlich.

Wieso war die Stimmung Ihnen gegenüber aber so freundlich, wenn die allgemeine Situation so angespannt war?

P.H.: Naja, es kommt darauf an, wo man sich bewegt hat. Die Polizei war uns offensichtlich feindlich gesinnt und in den Wahllokalen sah man schon auch jene, die wahrscheinlich die Regierung oder den rechtsextremen Kandidaten wählten. Die Bevölkerung in Diyarbakır war uns gegenüber zwar extrem freundlich, aber eine generelle Bedrücktheit oder Sorge war durchaus auszumachen.

Wie hat sich diese feindliche Gesinnung seitens Polizei Ihnen gegenüber ausgedrückt?

A.S.: Wir waren in vier Wahllokalen, vor dreien wurden wir kontrolliert, im vierten hat man uns den Zutritt verwehrt. Vor dem zweiten Wahllokal hat die Polizei uns sogar verfolgt und es war offensichtlich, dass die Polizei untereinander vernetzt war. Auf dem Weg zum zweiten Lokal standen plötzlich mitten auf der Strasse zivile Polizeiautos neben uns, kurz darauf waren wir umstellt von Zivilpolizisten mit Pistole im Holster.

P.H.: Sie haben uns da wirklich ein wenig gekesselt. Wir mussten alle unsere Ausweise raus-

«Die Polizei hat auf Fehler nur so gewartet.»

Pia Hollenstein

rücken und sie haben alles genaustens aufgenommen. Die Polizei hat auf Fehler nur so gewartet. Unserem Fahrer ist der kleine Fehler unterlaufen, auf Nachfrage zu erklären, wir seien von der Presse, worauf ihm vorgehalten wurde, er hätte die Beamten angelogen. Aber dank unseren türkisch sprechenden Kolleg:innen wurden wir doch noch freigelassen, bevor die herbeigerufenen Vorgesetzten ankamen.

A.S.: Wir hatten da wohl auch Glück. Andere Wahlbeobachter:innen wurden stundenlang festgehalten. Aber wir waren in einem Gebiet, in dem die Repression am Wahlwochenende wohl nicht allzu stark war.

P.H.: Eigentlich ist ja auch klar, dass die Polizei überhaupt nichts gegen die Festgehaltenen in der

Hand hat. Dort sieht man auch, dass die Türkei wirklich ein kompletter Polizeistaat ist. Die Bevölkerung muss selbst aufpassen. Wenn zur Kundgebung gegangen wird, werden Schuhe angezogen, mit denen man schnell rennen kann.

Hat die Delegation Repression gegen die Parteivertreter:innen beobachtet? Im Vorfeld wurden schliesslich viele Personen festgenommen.

P.H.: Die Repression findet sich bereits in der Ausgangslage. Beispielsweise der Begriff «kurdisch» – den darf man nicht benützen. Kurdische Organisationen nennen sich darum «mesopotamisch» im Namen, um weiterbestehen zu können. Deshalb wurde die einstige BDP umgetauft in HDP «Demokratische Partei der Völker», kann sich nicht mehr prokurdisch nennen und dieses Jahr musste sie gar den «neuen» Namen für die Wahlen zugunsten von Yeşil Sol ablegen, weil die Partei systematisch kriminalisiert wurde. Alle wissen natürlich, wofür die HDP steht, aber der inoffizielle beziehungsweise der «alte» Name der Partei ist wie Gift. Diese Art von Repression zieht sich durch den Alltag. Bei vergangenen Wahlen war die Repression zwar durchaus brutaler, heute konzentriert sich die AKP mehr auf Beeinflussung über Medien, die öffentliche Wahrnehmung mit der Plakatierung ganzer Städte und so weiter. In Bezug auf die Wahlen heisst das: Effektiver Wahlbetrug ist nicht das Hauptproblem.

...sondern die Ausgangslage lässt eine faire Wahl gar nicht zu?

A.S.: Der Wahlkampf ist ohnehin nicht fair. Deshalb war unsere Hauptfunktion auch, Support und Solidarität mit der HDP öffentlich zu zeigen. Das war auch der Grund, weshalb unsere Präsenz derart wertgeschätzt wurde, weshalb uns auch im Nachhinein noch so viel Dank seitens der HDP ausgesprochen wurde. Und nicht nur die HDP, auch das Regime realisiert so, dass diese Bewegungen internationale Unterstützung bekommen. Das ist das wichtige Signal. Die Polizei sieht unsere Anwesenheit ja auch. Wahlbetrug könnte man ohnehin nur schlecht in den Wahllokalen nachweisen. Aber der Betrug geschieht um die Wahl herum.

P.H.: Die Reise hat uns auch gezeigt, wie fest dieses Engagement für einen Regimewechsel in der Bevölkerung verankert ist. In den Städten im kurdischen Gebiet der Türkei hat Kemal Kılıçdaroğlu über 65 Prozent der Stimmen geholt bei einer astronomisch hohen Wahlbeteiligung.

Aber das ist ja doch interessant: Die HDP ist nicht an die Oppositionskoalition gekoppelt, dennoch stehen alle hinter Kılıçdaroğlu.

A.S.: Es geht den Leuten nunmal um einen grundlegenden Wechsel. Wer dieses Amt besetzt, das mit der Abwahl freiwürde, ist nur sekundär wichtig. Deshalb setzt sich die HDP auch für eine Opposition ein, die beispielsweise nicht wirklich prokurdisch ist. Und die Vormachtsstellung des Regimes zeigt sich auch in den Medien. Als wir am späten Nachmittag zurückgekommen sind, lief auf



Pia Holenstein und Andreas Scheu haben als Teil einer Wahlbeobachtungsdelegation in der Türkei vor allem Repression, Staatspropaganda, aber auch viel Freude über ihre Präsenz beobachtet. (Bild: sca.)

allen Fernsehkanälen ständig die Verkündung von Wahlresultaten. Und überall – schon seit dem frühen Abend – wurde kommuniziert, Erdoğan sei weit voraus, die Opposition abgeschlagen. Unsere kurdischen Freund:innen waren darüber entsetzt und sahen darin eine Strategie, die Opposition zu demoralisieren, indem nur die Resultate der Wahlbüros an die Medien gespielt werden, in denen

«Wo man wusste, dass die Opposition führt, da wurden Einsprachen gemacht.»

Andreas Scheu

die AKP stark ist. Wo man wusste, dass die Opposition führt, da wurden Einsprachen gemacht. Das hat ein ganz konkretes Ziel: Es gibt 195 000 Stimmzähler:innen, jeweils fünf in einem Büro. Wenn die Opposition so demoralisiert ist, dass sie keine Lust mehr hat und das Lokal verlässt – dann kann betrogen werden.

P.H.: Deshalb hat Kemal Kılıçdaroğlu auch den ganzen Tag über gemahnt, sich nicht entmutigen zu lassen. Vielleicht weiter dazu, wie Wahlbetrug hier aussehen könnte: Das Militär stand teils in den Wahlorten, obwohl sie das nicht durften. In unserem Bericht ist auch aufgeführt, dass bei einer Gruppe das Militär in einem Lokal gesichtet wurde, sich aber sofort aus dem Staub gemacht hat, sobald sie die Wahlbeobachter:innen gesehen haben. Staatsangestellte hätten weiter einen Blankoscheck gehabt, sie mussten sich also nicht an einem konkreten Ort zur Wahl anmelden, sondern hätten so theoretisch mehrere Wahlzettel einwerfen können. Das zumindest, was uns erzählt wurde. Generell ist der Tenor aber: Bei den Wahlen selbst wurde nicht manipuliert, sondern im Vorfeld sabotiert.

Das mit der Veröffentlichung einzelner Resultate deckt sich auch mit dem gegenseitigen Vorwurf zwischen Regierungspartei und Opposition, die Wahl zu verlängern.

A.S.: Das ist genau wegen diesen Einsprachen. Die Parteien haben die Möglichkeit, Einsprache zu erheben, wenn sie das Gefühl haben, die Zählung sei nicht sauber. Deshalb sitzen auch Parteivertreter:innen in den Wahlbüros. Und alle erheben diese Einsprachen. In den Medien stand derweil, Erdoğan hätte die absolute Mehrheit. Hatte er aber nicht.

P.H.: Die Sender strahlten einfach Erfolgsmeldungen aus, lange bevor überhaupt offizielle Zahlen vorhanden waren. Erdoğan's Sieg stand dann für viele Millionen schon vor der Auszählung fest.

Und doch, trotz aller angeblicher Sabotage und Manipulation kommt es nun zur Stichwahl. War das absehbar?

P.H.: Ich habe daran gezweifelt, aber die Opposition hat wirklich geglaubt, auf Anhieb gewinnen zu können. Und es ist schon so, dass extrem viele Leute diese Regierung weghaben wollten. Trotz der massiven Staatspropaganda ist ja es sehr knapp geworden. Das bedeutet einen Prestige- und Machtverlust. Aber ich zweifle nicht daran, dass Erdoğan diese Stichwahl gewinnt.

A.S.: Das glaube ich auch, der Unterschied ist zu gross. Und da sind noch die Stimmen des Dritten (Anm. der Red.: Sinan Ogan, der dritte im Rennen, hat vergangene Woche seine Unterstützung für Erdoğan ausgesprochen). Vielleicht ist damit aber eingeläutet, dass das Regime die nächsten fünf Jahre nur mit Mühe oder gar nicht übersteht.

* Die Wahlbeobachtungsdelegation war am Wahlwochenende, vom 12. bis zum 15. Mai in Diyarbakır. Die Entscheidung per Stichwahl, wer das Amt des Präsidenten besetzt, erfolgt am 28. Mai. Das Gespräch wurde am 16. Mai geführt.

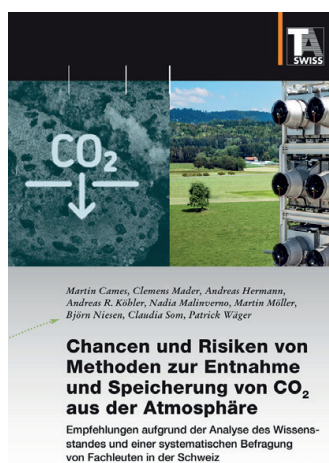
Fortsetzung von Seite 3

gesichtet werden. Dazu kommen Empfehlungen, formuliert «aufgrund der Analyse des Wissensstandes und einer systematischen Befragung von Fachleuten in der Schweiz». Wobei einleitend festgestellt wird, dass keine der NET ohne Risiken sei, «weder in technisch-ökonomischer noch in sozial-ökologischer Hinsicht.» Aber die durch den Klimawandel induzierten Risiken seien ungleich grösser. In der Schlussbilanz steht deutlich: «Die übergreifende Einschätzung ist, dass die Negativemissionstechnologien kein Allheilmittel für den Klimaschutz darstellen und kein «Weiter-wie-bisher» ermöglichen.» Sie reichten allenfalls aus, im Jahr 2050 noch verbleibende, schwer vermeidbare Emissionen auszugleichen. Emissionsminderung «in allen Wirtschaftszweigen und Konsumbereichen» müsste erste Priorität haben. Je früher und je stärker reduziert wird, desto mehr Kosten würden gespart «und Risiken für die Gesellschaft und Umwelt» vermieden. Für den Bund und alle Beteiligten sollte «im Einklang mit dem Ziel des globalen Klimaabkommens» weiterhin Netto-Null bis 2050 die Leitlinie sein.

Umfassender war die Formulierung des Problems beim nationalen Forschungsprogramm «Nachhaltige Wirtschaft», dessen Schlussbericht jetzt ebenfalls erschienen ist: Wie kann, ja kann überhaupt wirtschaftlicher Fortschritt mit sozialer und ökologischer Verantwortung in Einklang gebracht werden? Das sei zu schaffen – «ressourcenschonend, zukunftsorientiert, innovativ». Und wieder sind die Empfehlungen des interdisziplinären Teams «sowohl an politische Entscheidungsträger als auch an den Privatsektor und die Öffentlichkeit» gerichtet. Da wären zwar noch Grundsatzdebatten zu führen, aber die Ansätze aufzunehmen dürfte sich lohnen.

Anpassen und Chance nutzen?

Eigentlich müsste in dem Zusammenhang auch «die Umwelt» empfehlenswert sein, wo aus Bern quasi offiziell über «natürliche Ressourcen der Schweiz» berichtet wird. «Klimawandel – wie gehen wir damit um?» Der junge Mann auf dem Cover von Heft 2/2023 wirkt locker, obwohl der Zürichsee



beim Bellevue nach Starkregen über die Ufer trat. Nur keine Panik! «Heisse Fragen, kühle Antworten.» So stimmt die Direktorin des Bundesamtes für Umwelt, das nun einem SVP-Bundesrat unterstellt ist, auf eine konstruktive Anpassungsstrate-



gie ein, denn «die Klimaerwärmung ist auf mittlere Frist nicht zu stoppen». Und das hat ja für «Sommermenschen» angenehme Seiten. Für die Städte, wo Hitze vielen zum Problem werden könnte, sind bereits «Cool City»-Pilotprojekte aufgegleist. Auch der Landwirtschaft wird beim Umstellen geholfen. Motto: «Anpassung als Chance.» Alle sollen «mit Wissen zum Wandel» beitragen und gegen Informationslücken, Ohnmacht oder Resignation kann vielleicht landesweit eine «Clim-Expo» starten. Denn die «gute Nachricht» der Bafu-Chefin lautet: «Die Menschen, gerade jene im Alpenraum, haben seit Urzeiten eine Meisterschaft darin entwickelt, sich an Umweltbedingungen anzupassen, die sich verändern.» Sogar auf die bevorstehende Abstimmung geht Katrin Schneeberger im einleitenden Text ein. Dort gehe es um die Frage: Was tun wir, um den Klimawandel zu begrenzen? Weder ein Ja noch ein Nein folgt. «Ich wünsche Ihnen bei Ihrer Entscheidung einen kühlen Kopf. Und uns allen einen grossen Sommer.» Damit bleibt sie sogar unbestimmter als ihr neuer Vorgesetzter.

Wirre esoterische Querfronten

Neben den vor Abstimmungen gewohnten Darstellungs-, Fund- und Begegnungsorten konträrer Positionen sind die angeblich Sozialen Medien für die Stimmung zunehmend wichtig. Ein weites, mir eher fremdes Feld. Doch ich bekomme mit, wenn alte Bekannte in bunten Umzügen mit finsternen Trychlern für Frieden und Freiheit demonstrieren, sich die Regenbogen- mit den Schweizerflaggen mischen. Eine meiner Quellen zum Beobachten solcher Prozesse ist der «Zeitpunkt», dessen jüngste Ausgabe ein Alarmsignal. Christoph Pfluger, der als Herausgeber den esoterischen Rand der Alternativbewegung immer mit einbezog und zu Coronazeiten zu einem Netzwerker der eidgenössisch Querdenkenden wurde, stellt nämlich «plötzlich» fest, diese hätten «die Klimadebatte verpasst». Also soll jetzt, wo es «ernst gilt», Versäumtes nachgeholt werden. Mit einem wirren Paket voller alternativer Fakten wird – wie beim «Impfzwang» zum entschlossenen Kampf aufgerufen, denn «die Umweltbewegung rudert im Boot der Finanzelite, gesteuert wird in den Hinterzimmern der Wallstreet und von Davos». Ein paar Seiten weiter ist ungefähr das

Gegenteil zu lesen. Da wird ein Mitbegründer von Greenpeace zitiert: «Mitte der 1980er-Jahre wurden wir von der extremen Linken gekapert.» Die geschürte Klimaangst solle zur CO₂-Besteuerung führen und so den Reichtum der Welt umverteilen. Wie ohne fossile Brennstoffe die Menschheit ernährt oder Lebensmittel in Städte gebracht werden sollen, wisse niemand. Zudem nähmen die Temperaturen nicht nur auf der Erde, «sondern im ganzen Sonnensystem» zu. Letzteres verkündet ein anderer Kronzeuge, von dem Pfluger als Verleger sogar ein Buch vertreibt. Die «anthropogene globale Erwärmung» sei eine unbewiesene Hypothese, die sich auf willkürlich programmierte Computermodelle stütze. Darauf basierende Forschungen lieferten entsprechende Resultate, sonst bezahlten die «Auftraggeber» einfach «jemand anderen, um die gewünschten Ergebnisse zu erhalten». So läuft das halt in Verschwörungskreisen ...

Hinzu kommt die tröstliche Botschaft, dass sich alles auf wundersame Weise irgendwie wenden wird, wenn «wir Erwachten» zusammenhalten, unser Wertesystem sich wandelt. Doch zuerst braucht es nun das Nein am 18. Juni, für das Pfluger mit eigenem Porträt in zwei Anzeigen wirbt. «Ich bin öko, sozial und gegen die Abschaffung des CO₂», lautet die abstruse Schlagzeile des einen. Dieses sei schliesslich «der wichtigste Nährstoff der Erde». Im zweiten wird das CO₂ als «der Borkenkäfer des Klimas» bezeichnet – «seine Ausrottung wird scheitern». Nein-Propaganda ist auch im Newsletter eines frühen Propagandisten von Permakultur aus Winterthur zu finden, dessen rasanten Weg an den rechten Rand ich seit Längerem ungläubig verfolge. Er belegt den zu erwartenden «positiven Wandel ab 2030» neuerdings mit obskuren Prophezeiungen aus «Palmbibliothek». Bei ihm führt ein Link direkt zum Flyer der SVP-Kampagne gegen das «Stromfresser-Gesetz», aber mit der zusätzlichen Warnung verbunden, nicht per Brief abzustimmen, sondern selbst zur Urne zu gehen. «Wenn das viele tun, haben sie ein Problem beim Fälschen des Abstimmungsergebnisses.»

Verunsicherung allenthalben

Diesmal könnten tatsächlich durch Corona hysterisierte Querdenkende, die ja noch gegen das Covid-19-Gesetz mobilisieren, den Ausschlag geben. Aber auch andere tragen ihren Teil zur allgemeinen Verunsicherung bei. Der einstige Alpenschützer Peter Bodenmann etwa mit seinem «Make Grengiols great again». Für das Monster-Solarprojekt im Wallis wurden erst Umweltbelange ausgehebelt, dann zurückgekrebt, als sich nebst eher lauer Begeisterung auch lautes Entsetzen, sogar Widerstand bemerkbar machten. Worauf der schon als SP-Schweiz-Präsident sprunghafte Politikrobat jetzt «das Kindertheater nicht mehr mitmachen» mag. In der Schweiz werde einfach zu wenig gross gedacht. Doch er wird seine «rosa Zukunft» ohne Verzicht im gewerkschaftlichen «work» wohl weiter propagieren und als Kolumnist der «Weltwoche» kaum schweigen. Polemik, Polarisierung, Verunsicherung. Gift

für vernünftige Klimapolitik. Eine deutsche Redakteurin wettet im «Zeitpunkt» zudem gegen eine kleine Broschüre, die «Erscheinungsformen der extremen Rechten zwischen Ökologie & Esoterik» unter die Lupe nimmt. Darin würden kritische Menschen, die «einem anderen Lebensentwurf» folgten, gar «Linksalternative», als rechtsextrem diffamiert – «auf Staatskosten»! Denn die Publikation wurde im Rahmen

Relativierungen könnten die Begeisterung bremsen. Aber die Etappierung ist plausibel. Einfach wird es nicht.

der politischen Bildungsarbeit mit öffentlichem Fördergeld unterstützt. Für ihren Hinweis auf die exemplarische Betrachtung des sich allenthalben verbreitenden Phänomens ist der Kritikerin zu danken. Obschon die Basis der Recherchen das ländliche Hessen ist, finden sich darin Bezüge zur Schweiz, und der «Zeitpunkt» selbst zeigt, wie sehr Kreuz- und Querfronten auch hierzulande die Köpfe verwirren.

Die offizielle Auslegeordnung

In den offiziellen «Erläuterungen des Bundesrates», die dieser Tage mit dem Stimmcouvert ins Haus flattern, finden sich vorab zwei Seiten, wo die Klimavorlage «in Kürze» vorgestellt wird. Klimaschutz, Innovation, Energiesicherheit ist eine geschickte Kombination. Sie legt bereits im Titel ein Ja nah, wie von Regierung und Parlamentsmehrheit empfohlen. Weiter hinten, wo «im Detail» die für unser Alpenland durchaus dramatische Ausgangslage sowie die vorgeschlagenen Schritte skizziert werden, ist die Argumentation überzeugend. Der vom Referendatskomitee beigezeichnete Text wirkt phrasenhaft, die «Stromfresser»-Parole kurzfristig aufs Angstmachen ausgerichtet. Ob und was verboten würde, bleibt allerdings unklar. Aussage steht gegen Aussage, und wer Einschränkungen befürchtet, wird durch die gut sechs Seiten mit

kleingedrucktem Gesetzestext kaum noch zum Ja bekehrt. Eher könnten zur Abmilderung eingebaute Relativierungen – wenn «technisch möglich und wirtschaftlich tragbar» – bei Befürwortenden die Begeisterung bremsen. Aber die Etappierung ist plausibel. Einfach wird es nicht.

Wer sich nicht wie ich trotz Vorbehalten zum Ja entschlossen hat, dürfte durch diese Drucksache kaum restlos überzeugt werden. Doch fürs nächste P.S. bereitet Nicole Soland noch eine Sichtung der komplizierten Materie vor.

LITERATUR

Chancen und Risiken von Methoden zur Entnahme und Speicherung von CO₂ aus der Atmosphäre. Hrsg. von Martin Cames u.a. VDE, Zürich 2023, 236 Seiten, 44 Franken. Digital kostenfrei abrufbar.

Nachhaltige Wirtschaft: ressourcenschonend, zukunftsfähig, innovativ. White Paper mit Politikempfehlungen. Schweizerischer Nationalfonds, Bern 2023, 50 Seiten. Infos und PDF: www.nfp73.ch

Klimawandel: Wie gehen wir damit um? Die Umwelt 2 / 2023. Hrsg. vom Bundesamt für Umwelt, Bern, 52 Seiten. Digital abrufbar bei www.bafu.admin.ch

Klima: null Debatte, keine Lösung. Zeitpunkt 173, Mai-Juli 23. Solothurn, 128 Seiten, 15 Franken

Erscheinungsformen der extremen Rechten zwischen Ökologie & Esoterik. Ein Einblick in ländliche Räume Nordhessens. MBT Hessen, Kassel 2022, 32 Seiten. Digital abrufbar.

Volksabstimmung 18. Juni 2023. Erläuterungen des Bundesrates. Hrsg. von der Bundeskanzlei, Bern 2023, 56 Seiten. uch digital abrufbar.

UmverkehRen. Zeitschrift für eine zukunftsfähige Mobilität. Nummer 138 / Mai 2023: Kinderfreundlicher Strassenraum. www.umverkehr.ch

Vor dem nächsten Desaster?

Dringend, fast schon verzweifelt, riefen Umweltorganisationen zu Geldspenden für den Abstimmungskampf auf. «Die Alpen brauchen Klimaschutz.» Schon eine Fahne bestellt? Mit ihr wirbt der Verein Alpen-Initiative für den Gegenvorschlag zur Gletscher-Initiative. Sie passt gut an unsere Scheune am Wanderweg, und für mich ist es eine schöne Erinnerung an den vor nun bald drei Jahrzehnten erfolgten Entscheid, die Verlagerung des die Alpen querenden Schwerverkehrs auf die Schiene in der Verfassung zu verankern. Viele hatte das Ja überrascht. Wirklich umgesetzt wurde der Auftrag allerdings nicht.

Stark ist das Sanduhr-Symbol, welches den Slogan stützt. Oben die Bilderbuchberge mit blauem Himmel und weissem Schnee. Unten wirkt das Gebirge düster, grün wechselt zu graubraun. Lösen sich Brocken? Das könnte demnächst tagesaktuell sein.

In der Kampagne des VCS wird das «Klimazielgesetz» als «die zweite und letzte Chance» taxiert, Klimapolitik in der Schweiz voranzubringen. Dies zumal beim Verkehr, wo sich «bezüglich CO₂-Emissionen am wenigsten bewegt». Ja, wir müssen jetzt sogar wieder gegen den Ausbau von Autobahnen kämpfen!

Vor zwei Jahren ist eine in mancher Hinsicht bessere Vorlage gescheitert, weil viele sie für zu schwach und darum nicht unterstützenswert hielten. Zumindest gerechter wäre sie mit ihrem Bonussystem gewesen. Doch wer bekam das mit? Auf dem Land fiel es der SVP im Umfeld der verhassten Agrarvorlagen leicht, ihre Klientel zu mobilisieren. Heute nährt sie die Befürchtungen der sogenannten kleinen Leute: Alles teurer! Nicht mehr dürfen! Fliegen, Autofahren – nur noch für Reiche. An der Hauptverkehrsachse hängen die «Stromfresser»-Angst-Parolen. Vor der Bäckerei, die auch Postfiliale ist. Dort, wo das Plakat der Gemeinde jeweils mahnt, dass Abstimmung sei.

Dazu kommt noch Begleitmusik über den Bodensee. Der deutsche Parteienstreit um ein Heizungsgesetz, von den Liberalen als «Heizverbot» verteufelt, treibt die ange-

schlagenen Grünen weiter in die Defensive. Warnen sie vor Folgen des Nichthandelns, erwähnen gar kommende Klimafluchtbewegungen, triumphiert die AfD.

Wenn bei uns die verantwortungslos populistische Anti-Politik der SVP am 18. Juni erneut funktioniert, wäre das nicht nur ein Rückschlag bei den Bemühungen zur Umsetzen der in Paris vereinbarten Ziele. Es wäre ein politisches Desaster, ein Sieg des nackten Egoismus über die kollektive Vernunft. Führt die Referendumsdemokratie in der Notlage zur Lähmung? Kann die Suche nach Kompromissen noch weitergehen? Ganz zu schweigen von der Wirkung auf die im Herbst anstehenden Wahlen ...

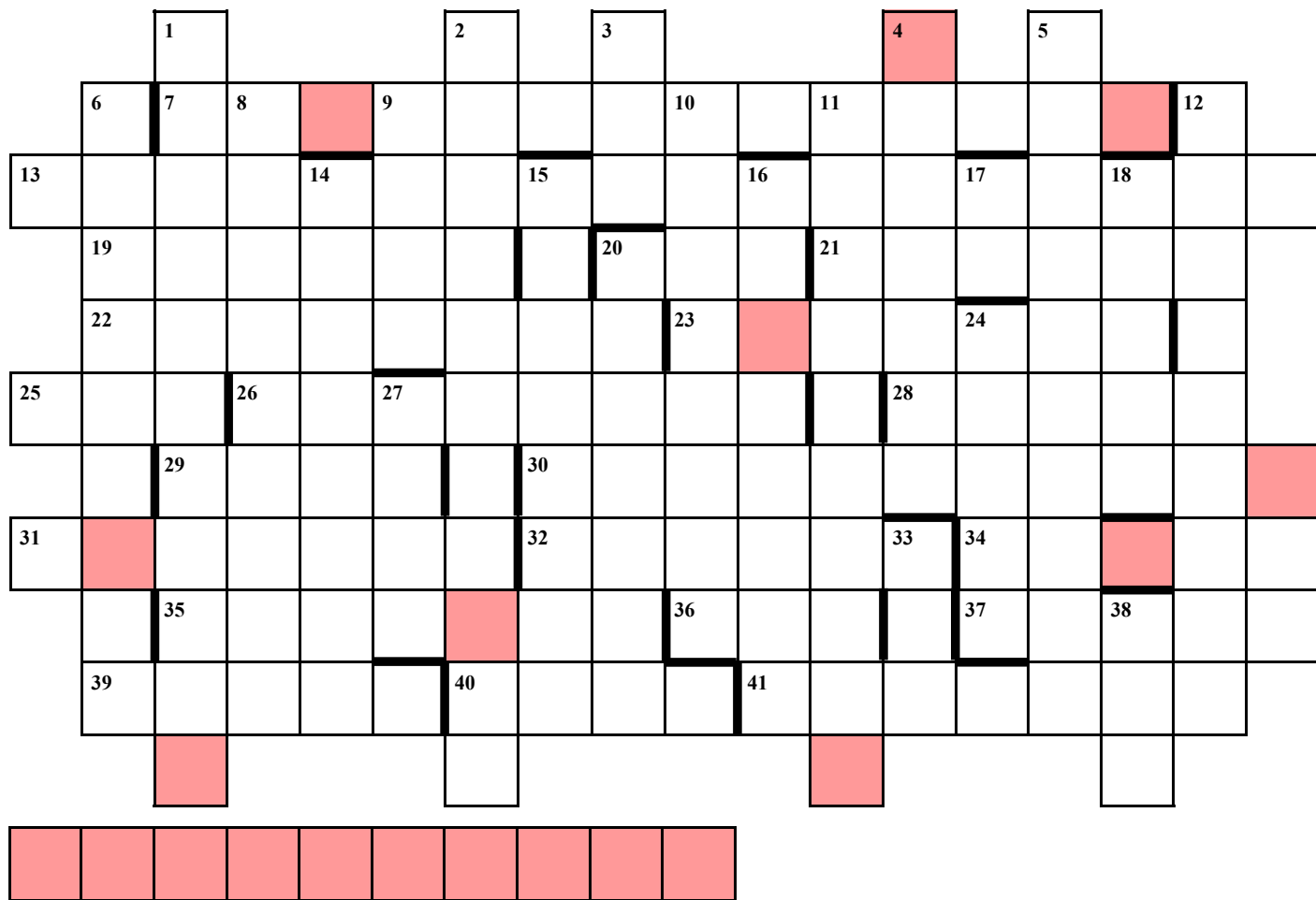
Bei der Lektüre vieler einschlägiger Texte fiel mir vor allem auf, wie wenig visionäre Kraft die nach dem Ringen im Parlament verbliebene Vorlage hat, wie locker selbst für unsere Umweltpolitik direkt Verantwortliche sich inzwischen auf eine «Anpassung» an nicht mehr Abzuwendendes konzentrieren.

Mit einem Ja könnte sich immerhin erfüllen, was Balthasar Glättli mit Blick auf das 40-Jahr-Jubiläum der Grünen Partei im P.S. signalisierte: «Auch die grösste Reise beginnt mit einem kleinen Schritt.

Wieder ein Nein? Noch ist unsere zweite, klimapolitisch wohl wirklich letzte Chance nicht verspielt.

Darum sind wir überzeugt für das Klimaschutzgesetz. Obwohl es rasch noch weitere Schritte braucht, um tatsächlich eine Klimakatastrophe abzuwenden.» Andere lügen diese mit ihren verqueren, altneuen «alternativen» Theorien weg, offenbar zunehmend erfolgreich. Wieder ein Nein? Natürlich hoffe ich, das sei Schwarzseherei. Noch ist unsere zweite, klimapolitisch wohl wirklich letzte Chance nicht verspielt. *haste*

Wenn ein Delfin kifft, wird er dann ... ?



Lösungswort (markierte Felder von oben links nach unten rechts, generell gilt $I = J = Y$): **Partituren beispielsweise, falls nicht E.T., singend am Klavier.**

Waagrecht:

7. Besteht auch darin – so die häufig gehörte Klage – meist eine 60-Stunden-Woche hinlegen zu müssen. 13. Credo in contradictione, lautet vielleicht jenes von Roger Köppel. 19. Was der Schlaf nicht sei für Koffein. 20. Ist schon seit den 60ern fester Freund von Barbara Millicent Roberts. 21. Eigentlich Beschützer, er sei denn jener des Ladens. 22. Vor dem Kopf seiner Frau stehen nicht nur Berliner:innen Schlange. 23. Die Seefahrer weiland anlockten, wie Sagenkenner:in aber weiss, niemals bezirzen konnten. 25. Ist sozusagen der König des absurden Theaters. 26. Wie ein bean counter seine Vorgehensweise vielleicht beschreiben würde. 28. Ihr Berg: Wo die Asylorganisation und auch Zürich eine ziemlich miese Figur abgeben. 29. Der Ilias Alias sozusa-

gen, beim Remake der Warner Bros.

30. Ist paradoxerweise meistens menschengemacht. 31. Tut die Festrede meist eher den Sekt, als die Stimmung der Zuhörer:innen. 32. Wer zu viel davon erwischt sieht quasi uralt aus. 34. Das Mantra der Konsumgesellschaft aus Providersicht. 35. Der müsse achtgeben, frei nach Christian Ferch, dass er nicht dem Zynismus verfällt. 36. Wie der Elch eben nicht heisst, sondern der Wapiti. 37. Der Geizhals ist ein Mensch, der sein Vermögen beispielsweise an so eine verschwendet. 39. Ist quasi die flüssige Form der Bredouille. 40. Er gilt als tierisch meinungsstabil. 41. Das Mantra unserer Arbeitswelt gibt's auch im Baumarkt.

Senkrecht:

1. Die ist Vegetarier:innen wohl einfach nur Wurst. 2. Das Parkett ist dessen Nutzterrain, was auch buchstäblich aufgeht. 3. Whatever it takes, war das Motto, mit Draghi dort als Chef. 4. Auch namentlich fast passend, wie Neuer sein Arbeitsgerät meist an sich nimmt. 5. Er ist nicht mehr als nur Durchschnitt. 6. Ist dann besonders wertvoll, wenn es von Paul stammt. 8. Eine eventuell tapfere, aber kaum je eine angenehme Tätigkeit. 9. Was uns laut Duden eine Borste, ist Italiener:innen Material für feines Stöffchen. 10. Wohl eher nicht das Habitat von Schluckspecht oder Schnapsdrossel. 11. Was Veganer:in zu Spätzli, Rotkraut und Marroni gar nicht braucht. 12. Die seit einigen Jahren nicht mehr über Deutschlands Hauptstadt ihre Kreise zieht. 14. Viel eher wie so einer:

Wie wohl manche Teenies sich Mutter oder Vater wünschen. 15. Sticht etwa am Lauberhorn oder in Flushing Meadows. 16. Position eines eher traditionellen Antragstellers. 17. Das Standeskürzel stabreimt sich auf... 18. ...eines klassischen Klageweibs Lebensgrundlage. 20. Sind Sitzgelegenheiten eher unbequemer Art. 24. Vielleicht ein Grund, dass jemand sich am Kopf kratzt, ... 27. ...während selbiger gekratzt wird vom frankophonen Hochhaus. 33. Scherzfrage: Wenn ein Delfin kifft, wird er dann ... ? 38. Jakobs Kleinster ist in London ein Grosser.

Den Talon zur Einsendung des Lösungswortes finden Sie auf Seite 8. Einsendeschluss ist am Dienstag, 6. Juni um Mitternacht.

Die Rätsel der Fantasie

Die Kuratorin Andrea Lutz versteht es klug, die Druckwerke und Gemälde von Odilon Redon (1840-1916) in ihrem Gesamtzusammenhang der Zeit, der Mythen, der Forschung und der Kunst zu verorten, ohne dabei die verschlungene Rätselhaftigkeit seiner Traumwelten durch eine aufgesetzte Schubladisierung zu entzaubern.

Thierry Frochaux

Die Jahre um die vorletzte Jahrhundertwende sind eine Zeit der Umbrüche. Charles Darwin stürzt mit seinem Hauptwerk «The Origin of Species» die kirchliche Deutungshoheit über die Entstehung von Leben von ihrem Sockel. Sigmund Freud erforscht und publiziert nur wenige Jahrzehnte später sein Grundlagenwerk über das Unbewusste, «Die Traumdeutung». Charles Baudelaire übersetzt die abgründigen Schauergeschichten eines Edgar Allan Poe ins Französische. Derweil liegt Odilon, eigentlich Bertrand, in Jugendjahren wegen einer dem Stand seiner Familie nicht angemessenen erscheinenden Krankheit von ihr separiert in einer atlantikt nahen, rauen Natur rund um den abgeschiedenen Familienlandsitz am allerliebsten auf dem Rücken im Gras und gönnt seiner Fantasie gemeinsam mit den sich verändernden Wolkenbildern freien Auslauf. Insgeheim wird er sich von dieser Inspirationsquelle nie abwenden, aber für einen erwachsenen Mann schickt es sich nicht, mit einer solchen Vorliebe hausieren zu gehen.

Handwerk als Basis

Ein wohlhabendes Elternhaus ermöglicht ihm eine klassische Kunstausbildung, deren starre Ausrichtung ihn aber bald, salopp ausgedrückt, langweilt. Es sind Freundschaften zu Fachpersonen aus ergänzenden Wissensfeldern wie zum Botaniker Armand Clavaud und ein offenbar ausnehmend waches Interesse am technischen Fortschritt, aus deren daraus gezogenen Erkenntnissen sich ergänzend zum eigenen handwerklichen Können für Odilon Redon ein Möglichkeitsraum eröffnet, der allein durch die Grenzen der Fantasie beschränkt ist. Nach dem Dienst im Preussenkrieg lässt er sich mit 32 Jahren definitiv in Paris nieder, dem damaligen Zentrum der Welt, wo er breiten Anschluss in die Kunstkreise und auch deren Anerkennung findet. Er reist nach Amsterdam, um das Licht bei Rembrandt zu sehen, nach London, um das Licht bei Turner zu sehen und schafft ein beträchtliches druckgrafisches Werk. Wirtschaftlich wird ihm



Redons Vieldeutigkeit wird zum Steigbügelhalter für die eigene Fabulierfreude. (Odilon Redon: «Quadrille (Le Char d'Appollon)», um 1910, Privatsammlung.)

erst eine gross angelegte Versteigerung 1907 und die weitere Unterstützung von namentlich drei Mäzen:innen – Andries Bouger in Amsterdam, Gustave Fayet im Languedoc und Hedy und Ar-

Zeitlebens verwehrt sich Odilon Redon gegen den allgemeinen Trieb, seine Werke analytisch einer Eindeutigkeit unterordnen zu wollen.

thur Hahnloser in Winterthur – ein gemeinhin als unabhängig geltendes Leben ermöglichen.

Transdisziplinär avant la lettre

Zeitlebens verwehrt sich Odilon Redon gegen den allgemeinen Trieb, seine Werke analytisch einer Eindeutigkeit unterordnen zu wollen. Eine Regung, die einen seinen Arbeiten gegenüber wie automatisch ereilt. Denn seine regelrecht freihändige künstlerische Kombination von antiker Mythologie mit biblischer Geschichte, dem Ungefähren des menschlichen Geistes genauso wie jenem der erst erwachten Entdeckerfreude über Mikroorganismen und in der Tiefseerforschung, wiederum gepaart mit dem Bestreben, mit Ingenieurstechnik die Lüfte zu erobern oder immerhin bis in den Himmel hineinzubauen, fordern in ihrer Transdisziplinarität avant la lettre eine regelrechte Selbstbescheidung von Betrachter:innen, eine Ah-

nung als ausreichend begründet für die Faszination für sein Oeuvre anzunehmen. Oder anders, die Ambivalenz auszuhalten, dass eine Bedrohung und eine Verheissung nicht selten nur um Nuancen von einander überhaupt unterscheidbar sind und sich diesbezüglich eine Gewissheit auch nur einzustellen bereit ist, wenn sich der Geist verengt. Schauen, und sich von den dabei einstellenden Gedanken davontragen lassen, wie es Odilon Redon selbst während seiner Himmelsbestaunungen unternahm, erscheint angesichts der Ausstellung «Rêve et réalité» die gewinnbringendste Begegnung zu ermöglichen. Was an mythischer und mythologischer Bedeutung einem vielleicht nicht ebenso breit umfassenden Wissen fehlen mag, stellt Andrea Lutz in Texttafeln zur Verfügung. Und, wer freundlich fragt oder frech genug ist, findet bei den Miniaturen im Erdgeschoss Vergrösserungsgläser, womit sich gerade in den tiefschwarz erscheinenden Drucken ein unerwarteter Detailreichtum erhaschen lässt. Odilon Redon weckt den Spieltrieb, den Gedankenspaziergang, den Forschungsdrang, die Schaulust und ganz allgemein die Fantasie. Der Ausstellungsbesuch hat viel Gemeinsamkeit mit einem müssiggängerischen Flanieren im Geiste, währenddem die gewonnenen Eindrücke als Zugewinn an Inspiration ergo die grosszügige Geste einer möglichen Horizont-erweiterung dankend als regelrechte Bereicherung ankommen. Das gilt genauso im von Odilon Redon bevorzugten Tiefschwarz für die Drucke wie in seiner ungeheuren malerischen Farbvirtuosität.

«Redon. Rêve et réalité», bis 30.7., Kunst Museum Winterthur / Reinhart am Stadtgarten, Winterthur. Katalog.

György Ligeti (100) stundenlang in (fast) allen Varianten

Samstag, 27. Mai

8.30 SWR: «**Warum Grenzen für Kinder wichtig sind und wie man sie setzt.**» Elena Weidt erläutert unter anderem Erkenntnisse der Entwicklungspsychologie.

11.00 DLF: «**Zeitzeuginnen im Gespräch.**» Johanna Herzing befragt die Shoa-Überlebende Rozette Kats und ihre Tochter Mirjam van Dam. Gleichzeitig bei SRF 2 die «Musik für einen Gast» mit Ralph Tharayil, Autor des Romans «Nimm die Alpen weg».

14.00 SWR: «**Antonia rettet die Welt.**» Teil eins einer Hörspiel-Trilogie von Katrin Zipse. Nach ihren gleichnamigen Jugendbüchern. Unheil steht ins Haus, denn die Mutter will sie für ein halbes Jahr nach Ungarn verschleppen. Das geht gar nicht! Toni kann unmöglich ihre beste Freundin Paulina im Stich lassen ... Fortsetzungen an den Pfingstfeiertagen zur gleichen Zeit. Und bei SRF 2 wird heute eine zweistündige «Diskothek» wiederholt, die sich mit György Ligeti und seinem Streichquartett Nr. 1 befasste.

17.00 SWR: «**Zeitgenossen.**» Klaus von Dohnanyi im Gespräch mit Rainer Volk. «20 Jahre – dann ist Schluss», habe sich Dohnanyi geschworen, als er 1968 Staatssekretär im Bundeswirtschaftsministerium wurde. Durch den Rücktritt als Bürgermeister von Hamburg hielt er 1988 diese Vorgabe zwar ein, aber der fast 95-jährige mischt politisch bis heute mit. Erzählen werde er unter anderem von seinem Vater Hans und dem Onkel Dietrich Bonhoeffer, die von den Nazis im KZ ermordet wurden, und wie er die SPD-FDP-Koalition Brandt-Scheel schmiedete half.

19.00 SWR: «**Blut auf Holz.**» Krimi von Jean-Michel Rabier. Da stiehlt einer seinem Chef eine geheimnisvolle Skulptur ...

20.00 SRF 2: «**Die dritte Arbeitskraft, mein Geld.**» Reprise eines Hörspiels von Michael Stauffer. Angekündigt als «spielerisches Plädoyer für das angstfreie Jonglieren mit Aktien und anderen verpönten Börseninstrumenten.» Parallel dazu beim DLF: «Studio LCB.» Julia Schoch präsentiert im Literarischen Colloquium Berlin den zweiten Band ihrer «Biographie einer Frau».

21.00 SRF 2: «**Musik unserer Zeit.**» György-Ligeti-Irrwege. Kritisches zum 100. Geburtstag.

22.00 DLF: «**Kompromisslos und welfofen.**» Egbert Hiller befasst sich im Atelier neuer Musik mit György Ligeti als Hochschullehrer in Hamburg. Gleichzeitig bei SWR 2 in der Jazztime: «Deep Talk.» Julia Neupert zur neuen Kontrabass-Klasse.

23.00 DLF: «**Der Planet schlägt zurück.**» Eine Lange Nacht vom Klima in der Literatur. Gestaltet von Jane Tverstedt und Martin Zähringer. Zwar die Wiederholung einer vor zwei Jahren erstellten Übersicht, aber von noch täglich wachsender Bedeutung. «Klimawandel, Klimakrise, Klimakatastrophe? Wie man dieses Phänomen benennt, ist eine Frage von Perspektive und Betroffenheit, aber das Problem real

und gewaltig.» Nebst den vielerlei Stimmen aus allen Sparten der Literatur, die angesichts dieses menschengemachten Desasters «alle Register zieht, über die sie verfügt», kommt auch der renommierte Klimaforscher Hans-Joachim Schellnhuber zu Wort.

Sonntag, 28. Mai

8.30 SWR: «**Der Umgang mit Katastrophen in der Kulturgeschichte.**» Der erste Teil einer Betrachtung von Sabine Appel. Fortsetzung am Pfingstmontag.

9.00 DLF: «**Kalenderblatt.**» Vor 100 Jahren wurde der österreichisch-ungarische Komponist György Ligeti geboren.

9.30 DLF: «**Adelsinseln.**» Vermutungen über einen abgeschafften Stand. Der erste Teil eines Essays von Patricia Görg. Fortsetzung morgen!

12.00 SWR: «**Was ist Trost?**» Jonas Weyrosta über eine vergessene Geste.

12.40 SRF 2: «**Musik für einen Gast.**» Dirk Stermann, Radiomoderator und Kabarettist.

13.30 DLF: «**Zwischentöne.**» Musik und Fragen zur Person. Karl-Markus Heike, Reiseschriftsteller.

15.00 SRF 2: «**Begegnung von Lyrik und Musik.**» Andreas Neeser und Viviane Chassot in der Passage bei Felix Münger. Neeser mit seinem aktuellen Lyrikband «Nachts wird mir wetter», und die Akkordeonistin Chassot lässt dazu musikalische Klangwelten entstehen.

16.30 DLF: «**Pilzmikrobenfilm.**» Der Mensch in bester Gesellschaft. Christine Westerhaus in Forschung aktuell. Morgen zur gleichen Zeit mehr zum Thema!

18.20 SWR: «**Sechs Koffer.**» Hörspiel nach dem gleichnamigen Roman von Maxim Biller. Erzählt wird die Geschichte einer russisch-jüdischen Familie auf der Flucht von Ost nach West. Auch hier mit Fortsetzung am Pfingstmontag.

20.00 DLF: «**Space is the Place.**» Die Visionen des Musikavantgardisten Sun Ra. Feature von Steffen Irlinger. Es geht hier laut Vorschau um «eine der bizarrsten Persönlichkeiten der Jazzgeschichte», den «Vordenker des Afrofuturismus». Er starb vor 30 Jahren. Und bei SWR 2 ist wieder «Ligeti 100» angesagt, bis weit in den Montag hinein. Als erste Etappe: «Ich gehöre nirgends!» Der dreistündige Themenabend erinnert mit vielfältigen Beiträgen, Gesprächen und viel Musik «an einen der zentralen Komponisten und musikalischen Denker des 20. Jahrhunderts».

23.00 SWR: «**Die Avantgarde war ein Irrtum.**» György Ligeti aus sieben Perspektiven. Essay von Werner Klüppelholz. «Das Leben wie ein Thriller und ein Werk ohnegleichen.» Danach bis 6 Uhr früh eine «Lange Nacht der Musik» zu Ligetis 100. Geburtstag. «Er war ein Opfer der zerrissenen zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts», habe in Deutschland eine zweite, vor allem künstlerische Heimat gefunden.

Nebst viel Musik werde er selber zu Wort kommen.

Montag, 29. Mai

6.30 SRF 2: «**Humor darf in der Klassik nicht fehlen.**» Für den Pfingstmontagmorgen liess sich SRF ein «Kultur extra» einfallen. Zuerst wird unter diesem Titel das Klavierduo Jussen vorgestellt. Es folgen im Stundentakt noch Kurzporträts der Hackbrett-Virtuosin Barbara Schirmer sowie der schwedischen Sängerin Anne Sofie von Otter.

8.30 SWR: «**Der Umgang mit Katastrophen.**» Siehe gestrigen Tipp. Gilt auch für weitere pfingstliche Zweiteiler.

15.00 SWR 2: «**Verloren im Eis.**» Shackletons antarktische Odyssee. Feature von Udo Zindel.

17.00 und 22.00 SWR: «**Zeitgenossinnen.**» Margarethe von Trotta, Schauspielerin und Regisseurin.

Dienstag, 30. Mai

8.30 SWR: «**Ressourcen schonen, wenig verschwenden.**» Matthias Becker über neue Wege der Agrartechnik. Danach startet eine Musikstunden-Serie von Wolfgang Sandberger: «Beethoven und ... der Humor.»

15.00 SWR: «**Ingo und sein Plattenladen.**» Ralf bei der Kellen über ein Leben für die Musik.

19.15 DLF: «**In der Schuldenfalle.**» Ruin durch Mikrokredite in Kambodscha. Feature von Gerhard Klas. Einst galten die Mikrokredite als Wunderwaffe im Kampf gegen die Armut. Vor allem Frauen sollten sie aus der Armut helfen. Doch die Realität sieht anders aus.

20.00 DLF: «**Himmelfahrt und Höllensturz des Luftschiffers Giannozzo.**» Heute die zweite Hälfte eines 1988 produzierten Hörspiels auf Textgrundlagen von Jean Paul.

21.00 SWR: «**JetztMusik.**» Martina Seeber präsentiert neue Bücher über zeitgenössische Musik.

22.00 DLF: «**Bildung durch Musik.**» Sylvia Systemans über den Musikkindergarten und die Musikalische Schule der Daniel Barenboim Stiftung.

Mittwoch, 31. Mai

10.00 DLF: «**Immer häufiger in den Schlagzeilen.**» Gewalt unter Kindern und Jugendlichen.

15.00 SWR: «**Ich wollte schon immer mal.**» Gudrun Fischer über Menschen, die Wünsche anderer Menschen erfüllen.

20.00 DLF: «**Gottes Schatten im Nichts.**» Die Schweizer Schriftstellerin Erika Burkart. Gewürdigt von Burkhard Reinartz. Parallel dazu bei SWR 2: «Im Sphärenklang.» Annette von Droste-Hülshoff zum 175. Todestag. Und bei SRF 1 im Spasspartout:

«GägäWärt.» Das Grosse Finale der Mundartnacht 2023.

21.00 DLF: «**Salzburger Stier 2023.**» Die österreichische Preisträgerin Malarina.

Donnerstag, 1. Juni

8.30 SWR: «**Was tun gegen digitale Gewalt?**» Eckhard Rahlenbeck über Cybertalking.

15.00 SWR: «**Der Po.**» Gudrun Holtz über einen Körperteil.

20.00 DLF: «**Systemfragen.**» Danach die erste Folge von «Call me Günther». Start der von Franziska Tschinderle und Ilir Tsouko fünfteilig als Podcast präsentierten Geschichte einer Telefonfreundschaft und der milliardenschweren Betrugsmasche dahinter. Es geht um einen erfolgreichen Unternehmer aus Bayern, der sein Vermögen auf einer Trading-Plattform anlegen will.

Freitag, 2. Juni

8.30 SWR: «**Asoziale, Berufsverbrecher.**» Peter Bratenstein über verleugnete Nazi-Opfer.

9:00 und 18.30 SRF 2: «**Lebenslanges Lernen.**» Kultur-Talk über dem Ruf nach steter Weiterbildung und die Krise der einschlägigen Branche.

10.00 DLF: «**Teurer Lebensalltag.**» Wie gehen Sie mit den hohen Preisen um?

15.00 SWR: «**Fische zu Fischfutter.**» Die dramatischen Folgen der Fischmehl-Ind-



dustrie. Feature von Fabian Federl. Er geht vom Beispiel des Senegals aus. Dort fehlt den Menschen vor Ort der Fisch als Nahrungsmittel, weil der an Zuchtfische für Europa verfüttert wird.

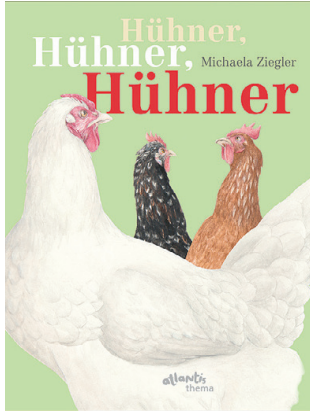
20.00 DLF: «**Das Sakrament der Scheidung.**» Oder wie ich in Gedanken meinen Kinderwunsch annullierte. Feature von Felizitas Stilleke. Gleichzeitig bei SRF 1: «**Die Gesangsstunde.**» Eine Improvisation von und mit Helenka & Matto Kämpf.

22.00 SWR: «**Armut macht einsam.**» Lukas Bärfuss über seinen neuen Roman. Mitschnitt aus dem Staatstheater Mainz.

DLF/Deutschlandfunk – 100,6 und 105,1 MHz. SWR/Südwestrundfunk 2 – 90,4 und 97,9 MHz auf UKW sowie in digitalen Kanälen und Netzen. Die allermeisten dieser Sendungen finden sich auch im Podcast-Angebot!

Bücher der Woche

Dinoverwandte



Ostern sind vorbei, die überflüssig gewordenen Legehennen geschlachtet. Für dieses Jahr kommt die Rezension eines Bilderbuchs über Hühner zu spät. Vor längerer Zeit habe ich es meinen Enkel:innen zum Testerzählen mitgebracht, kam

dann nicht dazu und liess es dort liegen. Unterdessen haben sie es sich angeeignet. Sie lieben Michaela Zieglers naturalistische Zeichnungen mit der genau beobachteten Körpersprache etwa beim Sandbaden oder beim Drohen, ebenso die erläuternden Bildfolgen zur Rangordnung, zur Mauser oder zum ruckartigen Gehen. Nach der Eigenlektüre wissen sie viel mehr als ich: dass Hühner vom Tyrannosaurus Rex abstammen, dass sie mit den Beinen feinste Vibrationen wahrnehmen und der Tastsinn des Schnabels überlebenswichtig ist, dass schwarz für sie bunt wirkt. Zur Tierschutzfrage sagen sie nichts, erklären mir dafür den Körperbau und die Eientwicklung und finden es schlimm, dass ich das Buch nicht längst rezensiert habe. Was kann ich denn dafür, dass sie es mir so lange vorenthalten haben! Grosszügig leihen sie es mir für die Besprechung aus. Danke! so.

Michaela Ziegler: **Hühner, Hühner, Hühner.**

Atlantis-Verlag, Zürich 2022, 32 Seiten, Fr. 29.60. Ab 6 Jahren.

Vertane Idee

Ein junger Wiener Verlag «mit feministisch queerem Fokus» präsentiert dieses polnische Buch. Eines Nachts entdeckte eine Astronomin auf dem Mond, den sie wie ihre eigene Westentasche zu kennen meinte, einen Elefanten. Weil die Wissenschaftler der Mond-Gesellschaft ihr nicht glauben wollten, lud sie diese in ihre Sternwarte ein. Tatsächlich war durchs Okular ein Riesentier zu sehen. In der entstehenden Aufregung krachte das Fernrohr zu Boden, zerbarst und aus den Scherben huschte eine Maus. Die Astronomin wurde so ausgelacht, dass sie sich eine Rakete baute und zum Mond flog. Dort stand der Elefant. Er bewahrte Dinge auf, die auf der Erde verschwendet wurden: Wasser, Lebensmittel, nicht gehaltene Versprechen, vergeudete Zeit. Eine schöne Idee, die leider



keine Fortsetzung findet. Stattdessen erkundet die Astronomin Gebirge, Seen und Pflanzen des Trabanten. Die Mond-Gesellschaft erhält den ersten Band der Grossen Mond-Enzyklopädie. Er wird zum bahnbrechenden Werk, eine Fortsetzung wird sehnlichst erwartet. Fertig. Mein Zuhörer ist irritiert. Verständlich. so.

Gosia Herba & Mikolaj Pa: **Der Elefant auf dem Mond.** Achse-Verlag, Wien 2023, 40 Seiten, Fr. 33. Ab 5 Jahren.

Wer wem gehört

Kann eine Autorin mit Jahrgang 1913 heutigen Kindern noch etwas sagen? Und ob! Erzählt wird die wundersame Geschichte eines Jungen, der seinen Ball verliert und stattdessen hinter der Hecke, wo sonst nur eine graue Mauer stand, in einer weiten Wiese ein grosses, buntes Ei findet. Er



nimmt es nach Hause, wärmt und hegt es, bis ein seltsames Tier schlüpft. In der häuslichen Umgebung wächst Drago heran, «frass und badete und schlief». Anfänglich jedenfalls. Doch er verschlingt je länger je mehr Salatköpfe und Bananen, auch Dinge, die er nicht verspeisen sollte, wächst und wächst, macht Unfug

und Ärger, erschreckt Leute, erweist sich als kaum zähmbar, wird nicht stubenrein. Den Eltern, die grosses Verständnis für Ingo zeigen, kommt jenes für Drago allmählich abhanden. «Schluss mit Drago. Wir geben ihn weg.» – «Er gehört doch mir», weint Ingo. «Nein, dir hat er nur gehört, solange er klein war und dich gebraucht hat.» Jetzt gehört er nur sich selbst. Ingo sucht nach Rettung, findet sie anderswo als gedacht, aber schöner – schön wie Weigels Illustrationen.

Susi Oser

Mira Lobe, Susi Weigel: **Ingo und Drago.** Verlag Jungbrunnen, Wien 2023, 112 Seiten, Fr. 25.90. Ab 7 Jahren.

Krimi der Woche



Bei der Auswahl meiner Krimilektüre erwische ich in letzter Zeit offensichtlich immer wieder Geschichten, die sich um sexuelle Gewalt von Männern an Frauen drehen. War es bei Christine Brands «Der Feind» eine Story mit viel Spannung und komplizierten und verschachtelten Handlungen mit vielen Beteiligten, handelt es sich bei Emily Maguires «Ein Einzelfall» eher um innere Monologe, um die Geschichte von zwei jungen Frauen, die von Vergewaltigung mit Mord betroffen sind und versuchen, damit irgendwie fertig zu werden.

Chris ist die Schwester der ermordeten Bella, die im australischen Strathdee, einem Kaff in der Nähe von Sydney, als vollbusige Bardame in einem Lokal arbeitet, in dem vor allem Trucker verkehren. Sie trinkt recht viel und nimmt gerne einen Kerl nach Dienstschluss zu sich ins Bett. In letzter Zeit nimmt sie dafür gerne auch Geld, wobei sie nach wie vor nur jene nimmt, die ihr gefallen und sie mit dem Sex nur Annehmlichkeiten und nicht ihren Lebensunterhalt verdient. Ihre kleinere Schwester Bella, die sich mehr oder weniger selber erziehen musste, war das Gegenteil: Eine sehr schöne Pflegerin in einem Altersheim mit viel Freude am Beruf, derzeit Single mit einem tadellosen Ruf. Die Tat, die am Schluss des Romans ganz unspektakulär aufgeklärt wird, zeigt sie als zufälliges Opfer.

Chris ist die Schwester der ermordeten Bella, die im australischen Strathdee, einem Kaff in der Nähe von Sydney, als vollbusige Bardame in einem Lokal arbeitet, in dem vor allem Trucker verkehren. Sie trinkt recht viel und nimmt gerne einen Kerl nach Dienstschluss zu sich ins Bett. In letzter Zeit nimmt sie dafür gerne auch Geld, wobei sie nach wie vor nur jene nimmt, die ihr gefallen und sie mit dem Sex nur Annehmlichkeiten und nicht ihren Lebensunterhalt verdient. Ihre kleinere Schwester Bella, die sich mehr oder weniger selber erziehen musste, war das Gegenteil: Eine sehr schöne Pflegerin in einem Altersheim mit viel Freude am Beruf, derzeit Single mit einem tadellosen Ruf. Die Tat, die am Schluss des Romans ganz unspektakulär aufgeklärt wird, zeigt sie als zufälliges Opfer.

May, die in einer hoffnungslosen und abhängigen Beziehung zu einem verheirateten Mann steckt, versucht sich als Reporterin zu behaupten. Was ihr nur mässig gelingt. Bis sie zu Chris lang-

sam eine Beziehung aufbaut, aus der ein Buch über den Mord entstehen soll. Die beiden angeschlagenen Frauen – Chris und ihr Ex-Mann verbindet immer noch viel, ohne Aussicht auf eine Wiedervereinigung – versuchen in vielen inneren Monologen (Chris in Ichform, über May erzählt die Autorin) die Tat zu verstehen, wobei Chris Erscheinungen hat und Bella nicht loslassen kann.

Der Roman ist nur insofern ein Krimi, als er mit einem Mord beginnt, der am Schluss auch aufgeklärt wird, ohne dass dies eine Rolle spielt. Es geht eher darum, aufzuzeigen, was der Mord in einer Gesellschaft und vor allem bei Frauen bewirkt, die zwar keineswegs frei von Gewalt war, in der aber Frauen wie Chris zumindest am sexuellen Teil der Männer auch Freude hatten und der ihnen nun Angst bereitet. Kein Buch zur reinen Unterhaltung, auch wenn die Autorin Predigten vermeidet. kl.

Emily Maguire: **Ein Einzelfall.** Septime Verlag 2023, 358 Seiten, 38.90 Franken.

Begehren und Macht

«Lessons in Love and Violence» zeigt, wie packend aktuelles Musiktheater sein kann.

Verhandelt wird die Kraft von Liebe und Macht auf der Folie einer Männerbeziehung von 1592. «Love is a poison», ein tödliches sogar in George Benjamins Oper «Lessons in Love and Violence», die seit ihrer Uraufführung 2018 – ungewöhnlich für zeitgenössisches Musiktheater – mehrfach wiederaufgeführt wurde. Jetzt am Opernhaus versteht man sofort warum: Die Power, die Unmittelbarkeit und die zeitlosen Themen, auch wenn die Geschichte von König Edward zwischen seinem Geliebten Gaveston und seiner Ehefrau Isabel, zwischen Vergnügen und Staatsraison hier eigentlich vor über 400 Jahren spielt. Regisseur Evgeny Titov und seine Ausstatter Rufus Didwizus (Bühne) und Falk Baur (Kostüme) siedeln das in einem quasi verfaulten barocken Raum, in Kostümen von heute an. Die Beziehungen der Personen



(Bild: Herwig Prammer)

sind scharf gezeichnet – eine riesige Qualität auch der Besetzung, ohne dass deswegen sängerisch etwas abginge: Wie sich Ivan Ludlow und Björn Bürger als König und Gaveston mit ihren schön unterschiedlich timbrierten Baritonen und körperlich umgarnen, belauern, begehren und zu beherrschen versuchen, ist von aussergewöhnlicher Intensität. Jeanine De Bique als Königin kann da lange nur zusehen und ihre Glut in den Gesang verlegen. Dazu kommt Mortimer als der kalte Höfling, der scheinbar nur die Macht sieht. Mark Milhofer gibt ihm ein grosses Mass an bünzlig getarnter Gefährlichkeit – ein grossartiges Ensemble! Titovs Inszenierung hat neben der realistischen aber auch eine stilisierte Ebene, wenn er das hungernde Volk zombiehaft herumlungern lässt oder in der auf der Bühne gespielten Theateraufführung. «Das ist mehr Schauspiel als Oper», was die Sitznachbarin nach den pausenlosen 90 Minuten leicht vorwurfsvoll sagte, ist eigentlich ein grosses Lob. Dass das so gut greift, liegt auch an Ilan Volkovs zugespitztem Dirigat – und natürlich dem Stück des bei der Premiere mitbejubelten Komponisten. (tg)

«Lessons in Love and Violence», bis 11.6., Opernhaus, Zürich.

Übergangen

Zeit ist irrelevant. Schön, dass Alexander Schaichet überhaupt noch gewürdigt wird.

Auch drei Jahre später als das eigentliche Jubiläum zum 100. Jahrestag der Erstgründung eines Kammerorchesters überhaupt in der Schweiz berührt einen das Schicksal des ukrainischen Juden Alexander Schaichet (1887-1964) ungemein. Gerade der Umgang der öffentlichen wie der offiziellen Schweiz mit jüdischen Migrant:innen vor, während und selbst nach dem Zweiten Weltkrieg ist immer wieder erschütternd. Das vor Augen führen dringend notwendig. «Es geht ein Lied um die Welt» erzählte im vergangenen Jahr die Geschichte des jüdischen Österreicherers Joseph Schmidt, dessen herausragende Begabung als Tenor ihm im Zürich seiner Zeit keinesfalls Bewunderung und Beistand einbrachten, sondern ganz im Gegenteil. Alexander Schaichet, an dessen musikalischer Exzellenz, seiner Bedeutung als Förderer für Neue Musik von Schweizer Komponisten und dem Engagement für die pädagogische und musikalische Bildung von Musiker:innen der Zeit kann offenbar überhaupt nicht überschätzt werden. Pressezierte, respektive eigentlicher Schmähsjournalismus und regelrecht befremdliche Formulierungen von abschlägigen Antworten auf mehrere seiner Ein-



(Irma und Alexander Schaichet auf dem See, 1918)

bürgerungsbegehren lassen einen demütig konsterniert zurück. Immerhin, im dritten Anlauf hat das geklappt. Die musikalisch-szenische Lesung «Zivilstand Musiker» nach dem von Esther Girsberger und Irene Forster herausgegebenen gleichnamigen Erinnerungsband (Verlag Hier und Jetzt 2020, 216 S., 36 Fr.) wird dazu passend wenige Augenblicke nach dem Idylle suggerieren Intro der Musiker:innen Andrea Wiesli, Mirjam Tschopp und Jonas Kreienbühl von einem herbeieilenden Stadtpräsidenten jäh unterbrochen. Erst sein 75. Geburtstag hat die Obrigkeit aufgeweckt, ihm – einigermassen verlegen – eine Ehrung zukommen zu lassen. Denn verkannt wurde er, das bezeugen Tagebucheinträge etwa von Emmie Opprecht, nicht. Dafür übergangen und aktiv ignoriert. froh. «Zivilstand Musiker», 22.5., Theater Rigiblick, Zürich.

Traumkomponist

Die Morricone-Hommage im Rigiblick belässt es nicht bei den Melodien für Millionen.

Spätestens wenn Ennio Morricones musikalisches Titelthema zu Bernardo Bertoluccis Monumentalwerk «1900» ertönt und sich imaginär wie von selbst die linke Hand zu einer Faust ballt und als revolutionäre Geste in die Höhe schnellen will, wird der Tributeabend «Spiel mir das Lied... von Morricone» emotional. Nach dem ausführlichen symphonischen Intro des bühenfüllend grossen Orchesters unter der Fuchtel von André Bellmont klug eingefädelt, durch ein Beispiel von Morricones zeitlebens ernsthaft verfolgten, aber eben nicht ausreichend gewürdigten Kompositionen in zeitgenössischer Klassik. Der Erregungszustand einer positiven Aufgekratztheit hält indes nicht sehr lang, besteht doch gerade der Grossteil der bekannten Filmmelodien Ennio Morricones aus Ohrwürmern, die sich vielmehr an andere Hirnregionen wenden wie das romantische Empfinden und die kriminalistische Hochspannung. Die Conferenzen besorgt ein höchst ungleiches Paar. Die hochdekorierte Professorin für Filmmusik Anna Timidaollo (Hanna Scheuring) wirkt hauptsächlich verträumt-verpeilt, während sich der landläufig unterschätzte Buezer alias Operateur Antonio



(Bild: Toni Suter + Tanja Dorendorf)

(Daniel Rohr) als profunder Kenner der Materie zu erkennen gibt. Denn er will, getreu Morricones letztem Willen bezüglich der Beerdigungsformalitäten, «nicht stören», was zum Running-Gag des Abends wird. Ebenso deutlich wie in der epischen filmischen Würdigung von Giuseppe Tornatore, die vor einem Jahr im Kino spielte, tritt auch in dieser hauptsächlich konzertanten Hommage deutlich zutage, dass das musikalische Genie Ennio Morricones aufseiten der Musik- wie aufseiten der Filmindustrie viel zu lange viel zu massiv von einem ausgeprägten Dünkel klein gehalten worden war. Und dies verblüffenderweise sogar entgegen seiner damit erzielten Kassenerfolge. Wie sehr zu unrecht, ist an diesem Abend zu erleben. Nur die Filme fehlen. froh.

«Spiel mir das Lied... von Morricone», 18.5., Theater Rigiblick, Zürich.

Schmarotzer

Christian Petzold malt ein nicht gerade schmeichelhaftes Bild eines (Jung-)Literaten.

Schlecht gelaunt ist der untersetzte Leon (Thomas Schubert) in «Roter Himmel» ab der ersten Filmminute. Ihn plagen die Last der Erwartung an den zweiten Roman, die Zweifel an der eigenen Berufung zum Autor per se und die mit dem näher rückenden Abgabetermin kollidierende Einfallsleere alias Schreibstau. Und dann macht auch noch das Auto schlapp. Eingeladen zum konzentrierten Arbeiten in der Abgeschiedenheit des elterlichen Ferienhauses mit Meeranschluss ist Leon vom Fotografiestudenten Felix (Langston Uibel), der zwar auch noch nach der schlagenden Idee für seine Bewerbungsmappe sucht, aber im Gegensatz zu Leon von den häufiger werdenden Unplanmässigkeiten nicht etwa irritieren, sondern inspirieren lässt. Denn statt Abgeschiedenheit finden sie ein bereits belebtes Haus vor. Nadja (Paula Beer) arbeitet als Glacéverkäuferin am Strand, was Leon veranlasst, daraus eine voreilige Einschätzung als einfaches Gemüt zu treffen und sie in der Folge von oben herab zu behandeln. Als deren einschlägigen nächtlichen Bettgeräusche mit dem Rettungsschwimmer Devid (Enno Trebs) Leon auch noch den Schlaf rauben, mutiert er vollends zum Stinkstiefel. Alle



(Bild: Christian Schulz)

um ihn herum geniessen die Leichtigkeit des Sommers alias des Lebens. Und alle finden einen sozialverträglichen Umgang untereinander und eine psychohygienisch ausgewogene Haltung zu ihren jeweiligen Aufgaben. Allein Leon steckt in einer sich wie von allein zuspitzenden Spirale der Missmütigkeit fest. Für die ihn umgebende tatsächliche Gefahr eines sich nähernden Waldbrandes vermag er genauso wenig Empathie aufzubringen wie gegenüber der sich nicht seiner Engstirnigkeit gemäss herausstellenden Sexualmoral der anderen. Erst als sein gefühltes Unglück von realen Tragödien überschattet wird, eröffnet sich für ihn eine Möglichkeit, das von ihm nachgerade zwanghaft eingeforderte anerkennende Lob auch endlich abzuholen. Tendenziell zynisch. *froh.*

«Roter Himmel» spielt in den Kinos Alba, Riff-Raff.

Heimlichkeiten

Voltaire stellt in «Kapitän Kap Verde» drei Perspektiven auf die Liebe zur Disposition.

Die Überhöhung entlarvt das Fratzenhafte jedes Dünkels. Der falsche Adelige Des Apprêts (Michael von Burg) gibt vor, Ehen würden aus rein dynastischen ergo pekuniären Gründen geschlossen, die Intimität wäre davon ausgeschlossen. Der Prolet Kapitän Kap Verde (Pit Arne Pietz) hingegen verfolgt eine steinzeitlich besitzorientierte Triebbewirtschaftung, sprich: Nehmen, was zu bekommen ist. Zwischen diesen beiden Polen der Distanz und der Überwältigung kommt die zentrale Familie Bodin zu stehen. Sehr bourgeois um die eigene Wirkung bedacht, wird für jedes zu erreichen beabsichtigte Ziel eine Narration entwickelt, die eine Unabwendbarkeit suggeriert. Nur so konnten es sich die Eltern (Stefan Lahr, Rebekka Burckhardt) schönreden, die eine Tochter (Miriam Wagner) an den Adel zu verschachern, während sie im Begriff ist, die andere Tochter (Leonie Merlin Young) zur Tilgung einer Jugendschuld des Vaters dem schrotigen Seeräuber zu überlassen. Das Empfindsame, die Romantik, kommt erst durch die Figur des Chevalier du Hasard (Axel Julius Fündeling) überhaupt ins Spiel und ist selbstredend auch der Ursprung für die Turbulenzen. Die Liebe hat 1732,



(Bild: Tanja Dorendorf)

als Voltaire das Stück schrieb, grösste Mühe, sich als überhaupt infrage kommende Qualifikation durchzusetzen, stellt sie doch während der sprachlich hochgradig virtuos Komödie immer noch eine ungeheuerlich moderne Auffassung dafür dar, einen auf ewig geschlossenen Pakt begründen zu wollen und gleichzeitig dem gebührenden Anstand zu genügen. So richtig setzt sie sich auch gar nicht durch. Aber auf ihrem Weg dahin schlägt die Liebe Haken, häufig sekundiert (Doris Schefer) und wählt die hintertreibende List. Niklaus Helbling findet, unterstützt durch die Vielvorhängebühne rund um einen zentralen Obelisk von Alain Rappaport eine Regiehandschrift, die das alle vermeintliche Ordnung Zersetzende dieser neuen Regung musikalisch betont. *froh.*

«Kapitän Kap Verde», 20.5., Schulhausplatz Dorf, Embrach. Tour: www.tzk.ch

Eindringlich

Marco D'Agostin beweist: Wenn Tiefsinn auf Schabernack trifft, erwächst daraus Poesie.

Briefe haben etwas Entrücktes. Als physisches Element, ein Blatt Papier mit Tinte drauf, glückt es ihnen, zeitgleich verschiedene Zeiten zu symbolisieren. Wer schreibt, orakelt in eine Zukunft, derweil wer liest, von einer zurückliegenden Emotion erfährt. Und die Zeit dazwischen mag darüber hinaus Entscheidendes bewirken. Zwischen der Niederschrift von Wendy Houstons ermunternden Worten, welch nicht überschätzbaren Einfluss das Werk, die Arbeitsweise und die Person Nigel Charnock (1960-2012) auf sie hat(te), und der Ankunft des Briefes verstirbt der Adressat, sodass die Worte unvermittelt zum Nachruf werden. Marco D'Agostin findet für «Best regards» weitere Beispiele aus der (Literatur-)Geschichte, in denen Briefe die zentralen Träger von Hoffnungen waren, die sich aus einer zeitlichen Dis-



(Bild: Andrea Avezzu)

tanz des Rückblicks als nicht einlösbar erwiesen. Immer waren die Schreibenden Frauen: Virginia Woolf, Elizabeth Bishop, Calamity Jane... Und immer übermittelte die Tinte Geheimnisse, teilte Sehnsüchte mit, hintertrieb die Realität mit Utopien. «Dear N.» von Wendy Houston wurde erst von Nigel Charnocks Lebenspartner geöffnet und anschliessend ins Internet gestellt, weil die darin verfasste Beschreibung von dessen «too much» an Lebenskraft, Empathie und Virtuosität zur mithin umfassendsten und trefflichsten aller möglichen Wesenserfassungen ergo zum regelrecht exemplarischen Nachruf wurde. Marco D'Agostin liest ihn, tanzt ihn, singt ihn, performt ihn in der Nigel Charnock darin nachgesagten «too much»-(von allem)-Energie. D'Agostin holt im Sinn von Charnocks Credo «don't bore the public» sämtliche Bühnenspielsachen hervor, überschreitet die Grenze zur Tollerei bewusst und lustvoll, betont damit das Und von Form und Inhalt, im Bewusstsein, dass auch letztlich emotional berührende Inhalte auf einer Woge der Begeisterung sehr viel eindringlicher vermittelbar sind. «Best regards» wird zum sowohl berührenden wie auch höchst unterhaltsamen Universalkunstwerk. *froh.*

«Best regards», 21.5., Tanzhaus, Zürich.

Gut ist nicht genug

Es dünkt mich einfach sehr plump. Birgit Schmid schreibt in der letzten NZZ am Sonntag, den Frauen gehe es so gut wie noch nie und trotzdem würden sie am Phantom des bösen Mannes festhalten, einfach weil ihrem Feminismus sonst die Berechtigung fehlte. Sie fragt, ob man ein empfundenes Unrecht mit einem noch viel höheren Unrecht relativieren dürfe – konkret, ob man die Steinigung von Frauen bei Ehebruch in sagen wir Somalia dem gefühlten Leid der urbanen, modernen, freien Frauen gegenüberstellen dürfe, die an Lesungen von Feministinnen pilgern, die Männlichkeit als Krebs bezeichnen. Ja sagt sie, man kann. Ich glaube eher nicht, sage ich.

Ich sehe verschiedene Probleme bei dieser Argumentation. Birgit Schmid und ich sind ähnlich und wenn wir uns mit irgendeiner Frau auf dieser Welt vergleichen, ist die Wahrscheinlichkeit, dass es der anderen Frau wesentlich schlechter geht, tatsächlich wahnsinnig hoch. Das gilt für fast alle Menschen in meinem Umfeld, egal wohin sie schauen, es ist elender. Wir könnten also eigentlich ganz aufhören mit der Politik hierzulande, denn so gesehen ist beispielsweise auch der Kampf für die AHV übertrieben, anderswo gibt es in der Regel nämlich nicht mal ein gesetzlich definiertes Pensionsalter, von einer Rente ganz zu schweigen, und das ist ja dann wirklich schlimm – warum also sollten wir uns beklagen. Beklagen dürfen. Trotzdem kämpfen wir genau dafür

und so vieles mehr in der Schweiz. Birgit Schmid zitiert hier das Tocqueville-Paradox: Je gerechter Gesellschaften sind, desto ungerechter erscheinen sie einem. Das stimmt. Die Frage ist, ist das schlecht?

Nein. Ich konnte vermutlich noch nie in meinem Leben so gut Englisch wie nun nach diesen Monaten in den USA. Und noch nie war ich mir all der Fehler, die ich mache, so sehr bewusst. Ich kann sie nämlich jetzt erst erkennen. Mein Englisch ist besser geworden, das Wissen um meine Fehler aber ebenfalls. Natürlich wünscht sich also ein «Mädchen, das mit zwölf von ihrer Familie an einen Ehemann verkauft wird», nicht vordringlich gleichen Lohn für gleiche Arbeit. Und natürlich ist das Problem des verkauften Mädchens viel schlimmer, viel dramatischer, viel grausamer, als wenn ich weniger verdiene als der Kollege. Nun aber daraus zu schliessen, die geschlechterspezifische Lohnungleichheit sei ein heraufbeschworenes Phantomproblem, wie es die Autorin indirekt tut, ist schlicht falsch. Und eben plump. Dies deshalb, weil sie den Kampf um Gleichberechtigung mit extra radikalen Beispielen lächerlich macht. Das ist unschön, schade und unnötig, auch wenn man dadurch den und die ohnehin feminismusfeindliche/n Leser:in auf seiner Seite weiss (wenn man das denn will). Das gelingt, wenn man genüsslich aus einer aktuellen Inszenierung am Theatertreffen zitiert («Fickt das Patriarchat»), das Buch «Das Patriarchat der Dinge» erwähnt («genderunsensibles Bauen durch Architekten

wie zu schmale Trottoirs, die die Kinderwagen schiebende Frau vergessen haben) oder schreibt, dass sogar die «glücklich verheiratete Frau» für diese oder jene Feministin als Opfer gelte, weil die Institution Ehe das Patriarchat schütze. Birgit Schmid schlussfolgert dann: «Der derzeitige Diskriminierungsdiskurs lässt also keine andere Deutung zu, als dass dem Feminismus die Argumente ausgehen.» Was für ein Hohn.

Ist alles gut, nur weil man mich nicht zwangsverheiratet oder verkauft? Ist die Gleichberechtigung wirklich erreicht?

Frauen verdienen noch immer weniger als Männer. Nach dem ersten Kind sinkt der Lohn der Frauen, während der des Mannes tendenziell steigt. Frauen arbeiten viel häufiger Teilzeit. Sie leisten mehr unbezahlte Arbeit. Ihre Rente ist deshalb tiefer als die der Männer. Bei der Jobsuche werden sie aufgrund eventuell drohender Mutterschaft systematisch benachteiligt. Frauen haben ein grösseres Armutsrisiko. Sie sind in der Politik und in Führungsgremien überall untervertreten.

Sicher ist es bei uns besser als anderswo. Und seit es besser ist, weiss ich, ganz nach Tocqueville: Gut ist nicht genug.



Andrea Sprecher

Reklame



Bitte ausfüllen und
einsenden an:
P.S. Verlag, Hohlstrasse 216,
8004 Zürich oder
aboservice@pszeitung.ch

Ich bestelle

- Probeabo 5 Wochen kostenlos
- Jahresabo für 230 Franken
- Gönner:innenabo ab 300 Franken
- Abo für Menschen mit wenig Geld, 100 Franken

Name / Vorname

Strasse / Postfach

PLZ / Ort
